Büffiers Beweisgründe der geoffenbarten Religion aus den Grundsätzen der Vernunft

übersetzt aus dem Französischen,

und einer

Löblichen Burgerlichen Bruderschaft

unter dem Titel

Maria Verkündigung

zum neuen Jahr verehrt

1779.

Wien,

gedruckt, bey Joseph Gerold, kaiserl. Reichs-Hofrathsbuchdrucker.

Innhalt.

Erster Satz. Es giebt einen Gott.

Zweyter Satz. Es ist der Vernunft gemäß, daß dieser Gott dem Menschen seine Religion habe offenbaren wollen.

Dritter Satz. Und was Gott offenbaret, muß wahr seyn.

Vierter Satz. Wenn dann die evangelische Geschichte wahr ist, so ist die christliche Religion von Gott selbst geoffenbaret.

Fünfter Satz. Die evangelische Geschichte ist gleich nach dem Tode Christi von seinen Jüngern selbst geschrieben worden.

Sechster Satz. Sie stimmet mit den weltlichen Geschichten derselben Zeit auch in ihren wichtigsten Stücken übereins.

Siebender Satz. Die solche Geschichte geschrieben, die Jünger Christi haben sich in deme, was sie von Christo vorgaben, nicht betriegen können.

)(Achter

Achter Satz. Sie haben auch andere gewiß nicht betriegen wollen.

Neunter Satz. Es ist auch nicht möglich, daß sie, die Jünger Christi, in dem was sie verkündet, haben betriegen können.

Zehenter Satz. Alle Einwürfe und Entschuldigungen demnach seynd gegen die Beweise der Religion nicht hinlänglich.

Eilfter Satz. Unter den verschiedenen Religionen, welche sich christlich nennen, kann es nicht gleichgültig seyn, eine oder die andere nach Belieben anzunehmen.

Zwölfter Satz. Die wahre Lehre Christi aber von den falschen zu unterscheiden, muß man sich nicht auf das Evangelium allein, sondern auch auf das ungeschriebene Wort Gottes, oder die Uebergabe beziehen.

Letzter Satz. Und diese reine auch ungeschriebene Lehre Christi, ist durch eine beständige Uebergabe in der katholischen Religion, und zwar in der Katholischen allein verblieben.

Gegenwärtige Beweisgründe sind geschrieben für jene Christen, welche gewohnt sind ernsthafte Betrachtungen über vernünftige Gegenstände anzustellen, ohne daß dadurch die Heiterkeit ihres Gemüthes verwirret werde: und für diese können sie unmöglich ohne Nutzen seyn. Denn gesetzt (und

wie leicht kann es sich nicht zutragen, daß eine aufgeklärte Vernunft, die auf ihr Vorrecht stolz ist, zuweilen jene Gränzen überschreiten wolle, welche ihr die Vorsicht ausgezeichnet hat?) gesetzt also, sage ich, daß in ihren Herzen einige Zweifel über die Religion entstehen, wie geschwind müssen solche nicht zerstreuet werden, wenn man jene Gründe beysammen hat, welche uns hier einen unumstößlichen Beweis an die Hand geben werden? Es ist weiter nicht vonnöthen die besondere Gesetze, oder Gebräuche der Religion bey sich selbst zu vertheidigen; wenn einmal bewiesen ist,

daß

daß die Religion selbst von Gott sey, so ist es nothwendig, daß auch ihre Gesetze heilig, und ihre Gebräuche dem wahren Gottesdienste ganz eigen seyn müssen.

Ich habe hiebey noch dieses zu erinnern, daß jenen, welche sich einen gegründeten Zweifel zu haben dünken, die Untersuchung desselben nicht so gleichgiltig seyn könne. Die Religion begehret von uns einen festen Glauben, und sie verdienet ihn auch. Sie trägt uns eine Lehre vor, welche die ewige Wahrheit selbst geoffenbaret; sie bestimmet uns eine Art des Got-

tesdienst, auf welche Gott von uns besonders will geehret werden; sie machet also unser größtes, unser wichtigstes Geschäft aus, weil dem Menschen nichts wichtiger seyn muß, als Gott zu ehren, und seine Gesetze zu beobachten. Beynebens ist dieß ein Geschäft, von welchem eine ganze Ewigkeit abhängt; eine Ewigkeit, welche entweder höchst glückselig, oder äußerst unglücklich seyn wird! Muß nicht also die Vernunft selbst den Schluß machen, es sey in diesem Punkte nichts zu verabsäumen, und wir sind schuldig zu untersuchen, ob unsere Zweifel einer Aufmerksamkeit

würs

würdig, oder ob nicht vielmehr die Wahrheit der Religion an Stärke ihrer Beweisthümer weit über alle Zweifel und Einwendungen hinaus sey?

Gesezt aber auch, daß gar kein Zweifel über die Wahrheit ihres Glaubens zu befürchten sey, so muß es ihnen doch als Christen erwünschlich seyn, jene Vorzüge kennen zu lernen, welche das Christenthum vor allen Irrlehren (auch das stolze System einer natürlichen Religion mit eingeschlossen) weit bevor hat. Sie werden dadurch neue Stärke überkommen, und Gott

für die Gnade Dank sagen, daß er sie schon durch die Geburt in eine Religion versetzet habe, welche sie itzt aus Ueberzeugung wählen wollten. Endlich werden sie durch diese Beweisgründe in den Stand gesetzet werden, von ihrem Glauben Rechenschaft zu geben, und die Vorwürfe der Religionsspötter zu beantworten. Sie werden der Religion das glorreiche Zeugniß vor der Welt geben können, daß die Vernunft ihren Grundsätzen nicht entgegen sey; vielmehr daß sie selbst der Weeg und die Anführerin zur Religion seyn werde, so bald man ihre reine Stimme anhören,

und selbe von der Stimme der Vorurtheile, der Eigenliebe, der Leidenschaften, oder eines unzeitigen Witzes wird zu entscheiden wissen, eines Witzes, der die Vernunft desto mehr verunehret, je mehr er unter ihrem erborgten Titel blendet.

Damit aber der Nutzen dieser Beweisgründe noch gewisser sey, muß man die Ordnung nicht aus den Augen lassen, welche in diesen Sätzen sorgfältig ist beobachtet worden. Wir werden in dem ersten sehen, wie nothwendig es sey, ein höchstes Wesen zu erkennen, nicht als wenn man von dieser Wahrheit

noch vieles zweifeln könnte, sondern weil diese der Grund aller übrigen seyn muß. Der zweyte und dritte Satz müssen das Herz des Menschen zubereiten, eine Religion für wahr anzunehmen, so bald es bewiesen ist, daß selbe von Gott sey geoffenbaret worden. Denn wird die Wahrheit des Christenthums insgemein bewiesen: zuletzt untersuchet man, ob nicht unter so vielen Religionen, die sich christlich nennen, doch nur in einer einzigen das wahre Christenthum zu finden sey.

Erster Satz.

Es ist ein GOTT.

Niemals ist eine Meinung mit so allgemeiner Uebereinstimmung unter den Menschen verbreitet worden, als eben diese. Kein Geschlecht ist so barbarisch, schreibet einer aus den ver-

nünf-

nünftigsten Heyden, welches gar keinen Begrif von den Göttern hätte. (a) Sie fehleten in dem, daß sie mehr Götter ansetzten, aber niemals, daß sie gar alle Gottheit läugneten: und dieser Irrthum schadet unserem Satze so wenig, daß er denselben vielmehr bekräftiget. Man sieht hieraus, daß Menschen, welche von Gott keine ausgesuchte Kenntniß hatten, dennoch von seinem Daseyn so gewiß überzeuget waren, daß sie glaubten, man müsse ehe die Zahl der Götter vermehren, als selbe gar von ihrer Würde heruntersetzen.

Diese so allgemeine Meinung scheint also ein Begrif zu seyn, welchen die Natur selbst in unser Herz gelegt hat: und wir können dieselbe nicht in Zweifel ziehen, ohne zugleich den Begriefen aller Zeiten und aller

Völ-

(a) Nulla gens adeo barbara, quam non imbuerit Deorum opinio. Cicero.

Völkerschaften zu widersprechen. Allein gesetzt auch, daß diese für einen verständigen Menschen noch zu wenig Beweis wäre; so muß uns ja die Ordnung, welche in der Welt herrschet, von der Nothwendigkeit eines höchsten Wesens überführen. Es würde lächerlich seyn, wenn jemand ernstlich betheuren wollte, daß die geringsten Theile eines Uhrwerkes von ungefehr in ein Ganzes zusammen stossen könnten, ohne daß ein Meister daran Hand anlege, und man kann sich einbilden, daß der Bau der Welt, die wundersame Vermischung ihrer Elementen, die ordentliche Bewegung der grösten Himmelslichter, u. d. m. keine vernünftigere Ursache, als ein eitles Ungefehr gehabt haben? man kann sich zu überzeugen suchen, es wäre zu dem ganzen Weltgebäude weniger Verstand nöthig gewesen, als zu einer Uhr erfordert wird?

Man pfleget sonst hierauf zu antworten, es sey nicht unmöglich, daß die Ordnung für sich fortdaure, nachdem sie einmal der Materie ist mitgetheilet worden: selbst die verschiedenen Bewegungen der Elementen können zufälliger Weise vieles ausrichten, dessen Ursache uns sonst unergründlich ist; zu dem hange in der Welt alles voneinander so ab, daß eines von dem anderen ordentlich verursachet, oder nach Beschaffenheit der Sachen natürlich hervorgebracht werde. Es ist dieses schwer zu begreifen; allein wir wollen es indessen zugeben, weil uns eben diese Einwendung auf den stärksten Beweis führet, den wir von dem Daseyn Gottes nur haben können. Durch diese Reihe von zufälligen Ursachen muß man nothwendig auf eine Hauptursache kommen, welche alle andere verursachet, und von keiner vorhergehenden mehr ist verursachet worden. Die

Men=

Menschen, die Thiere, die Pflanzen, welche wir itzt sehen, sind vor einer Zeit nicht gewesen, sie sind von anderen hervor gebracht worden; diese entstunden wieder aus anderen, und also können wir durch eine vernünftige Folgerung bis auf die ersten Menschen, Thiere, Pflanzen zurückgehen, von welchen alle nachfolgende entsprossen sind.

Nun frage ich: woher haben denn diese ihren Ursprung genommen? denn es ist doch gewiß, daß wenigstens die Thiere und Menschen nicht aus der Erde herausgewachsen. Will man sagen, daß vor diesen wieder andere gewesen, von welchen sie gezeuget wurden, so geht die Frage weiter; wir laufen also in das Unendliche hinaus, und betheuren etwas, was einen offenbaren Widerspruch in sich enthält. Es müßte z. b. einer der erste Mensch gewesen seyn, weil uns jeder Stamm

ordent-

ordentlich auf einen ersten Stammenvater zurück führet, und er könnte es zugleich nicht gewesen seyn, weil niemand wäre, der nicht wieder aus anderen Menschen wäre gebohren worden. Ein Verstand, der nur mittelmäßig geübet ist, wird hieraus leicht den Schluß machen, daß ein nothwendiger Ursprung aller Dinge, ein höchstverständiges Wesen seyn müsse, welches diese ganze Körperwelt hervorgebracht, welches die Elemente in Bewegung gesetzet, welches die ersten Menschen, Thiere, und Pflanzen geschaffen, und selben die Kraft mitgetheilet, ihre Gattung bis in die spätesten Zeiten fortzupflanzen. Eben diese Zufälligkeit, welche wir in allen zeitlichen Sachen bemerken, setzet uns in die augenscheinlichste Nothwendigkeit, ein höchstes Wesen zu erkennen, das keinem Zufalle unterworfen ist, und eben dieses

höch-

höchste Wesen ist es, was wir den Schöpfer aller Dinge, was wir Gott nennen.

Sage man nicht, es sey eben so wenig zu begreifen, wie Gott selbst von Ewigkeit her habe seyn können; wer verlangt es denn, daß wir es begreifen sollen? Ist es wohl leichter zu begreifen, wie die Materie von Ewigkeit habe seyn können, welches die Gottesläugner doch zulassen müssen, weil sonst das Ungefehr nicht hätte wirken können? Wie viele Sachen sind nicht in der Welt, und inner uns selbsten, welche unsere Einsichten weit übersteigen? unser Verstand ist eingeschränket, er wird oft überzeuget, daß die Sache ist, ohne zu ergründen, wie sie seyn könne. Nachdem uns also die Uebereinstimmung aller Völkerschaften, die Ordnung und Zierlichkeit dieses Weltgebäudes, die Nothwendigkeit eine erste Ursach zuzulassen klar genug

überwiesen hat, daß ein Gott seyn müsse, so müssen wir ihn glauben, wenn wir ihn auch nicht begreifen können. Was Wunder ist es, wenn bey so vielen Geheimnissen der Natur, welche oft kein menschlicher Verstand ergründen kann, jener selbst ein Geheimniß seyn will, der diese alle gemacht hat?

Ich kann diesen Satz noch nicht schließen, ohne bevor zwo wichtige Folgen daraus zu ziehen. Die erste ist: weil der Schöpfer alle jene Vollkommenheiten in einem weit höheren Grade besitzen muß, welche er seinen Geschöpfen mittheilet, so folget, daß Gott höchst vollkommen, und hiemit die höchste Weisheit, Wahrheit, Güte, Allmacht u. s. w. seyn müsse. Aus diesem folget zweytens, daß auch nur ein Gott seyn könne. Wären mehr Götter, so müßten mehr höchst vollkommene Wesen seyn, dieses aber ist unmöglich, weil der Begrif von einem

höchst vollkommenen, alle Gleichheit mit anderen ausschließt. Ich könnte diesen Beweis noch weiter ausführen, allein es scheinet, daß es zu einer solchen Zeit unnütz seyn würde, wo man ohnedieß kein Laster weniger als die Vielgötterey zu befürchten hat.

Zweyter Satz.

Es ist der Vernunft gemäß, daß Gott den Menschen seine Religion habe offenbaren wollen.

Man machet sich einen irrigen Begrif von Gott, wenn man glaubet, daß es ihm entweder unanständig, oder wohl gar unmöglich sey, sich zu den Menschen herunter zu lassen.

So klein wir auch gegen Gott sind, so sind wir doch immer ein Ebenbild Gottes, und dieses zwar dem edelsten Theile nach, welcher die Seele ist. Er hat in uns ein vernünftiges Wesen gestaltet, welches gleich seinem göttlichen Vorbilde fähig ist zu gedenken, zu urtheilen, zu wählen, und dieses ware die Ursache, daß die Heyden, welche nach dem Lichte der Vernunft urtheilten, die menschliche Seele für einen Ausfluß des göttlichen Wesens, und gleichsam als einen Theil der Gottheit selbst ansahen. (a)

Zudem aber war es Gott ja nicht unanständig den Menschen zu schaffen: warum sollte es ihm unanständig seyn, für denselben Sorge zu tragen? Soll ihn die Sorge für seine Geschöpfe mehr erniedrigen, als ihn die Schöpfung nicht erniedrigt hat? Sagen wir vielmehr, diese Sorgfalt war eine noth-

wen-

(a) Divinæ particulam auræ.

wendige Folge der Erschaffung. Man kann sich wohl von der Güte Gottes keinen schlechteren Begrif machen, als wenn man sich einbildet, er habe die Welt dieses vortrefliche Werk seiner Allmacht, dem Ungefehr und dem Zufalle überlassen wollen, ohne jemals mehr auf selbe mit seinen sorgenden Blicken zurück zu sehen. Wollten wir die Sprache unseres Herzens reden, vielleicht wünschten wir nur, daß Gott nicht so sehr auf uns bedacht wäre: glauben können wir es niemals. Unser Eigenliebe selbst, welche doch in anderen Stücken so groß ist, muß uns überzeigen, wir wären etwas mehreres, als was der Sorge eines Gottes unwürdig seyn sollte.

Lasset uns aber insbesondere sehen, wie viel Gott daran gelegen seyn mußte, den Menschen tugendhaft zu machen. Es folget dieses unmittelbar aus seinen Vollkommenheiten, und

wenn wir es noch in Zweifel ziehen wollten, so müßten wir ihn uns als einen Götzen vorstellen, welcher ohne Leben und ohne Empfindung ist, unfähig seine Verehrer zu lohnen, oder die Beleidiger seiner Majestät zu bezüchtigen. Nein: Gott ist gerecht und gütig; er muß also die Tugend lieben und belohnen, gleichwie er das Laster hassen und bestrafen muß: er muß von nns den gebührenden Dienst fordern, weil wir ihn schuldig sind, obwohl er desselben nicht bedürftig ist. Denn es ist eben sowenig möglich, daß wir nicht verbunden sind, Gott zu dienen, als es unmöglich ist, daß wir nicht seine Geschöpfe seyn sollen.

Wenn Gott nun so gegen die Menschen beschaffen seyn mußte, so erforderte es ja wieder seine Weisheit, daß er auch die tauglichsten Mittel wählte, seine Anschläge auszuführen. Hier frage ich aber: wie hätte sich

Gott einen anständigen Dienst von den Menschen versprechen können? wie war es möglich zu hoffen, daß sich die Menschen selbst von Tugend und Laster deutliche Begrife machen sollten, wenn Gott dieses ihrem natürlichen Kenntnissen, ihren eigenen Urtheile überlassen hätte? Man sagt: sie sollen sich nur nach dem Gesetze der Natur richten, welches sich auf die allgemeine Vernunft gründet, und mit dieser Antwort glaubt man alle Schwierigkeit gehoben zu haben. Allein woher kömmt es denn, daß vernünftige Menschen, wenn sie keine Offenbarung zulassen, über eben diese Begrife nicht eines werden können? oder sind wenigstens andere, welche nicht mit solchen Verstande begabet worden, von diesen Pflichten ausgenommen? und endlich wie schwach ist die Stimme der Vernunft, wenn die Leidenschaft überhand nimmt? hat sie wohl die Macht

unsere Begierden einzuhalten, wenn selbe mit allen Reitzungen unser Herz bestürmen, wenn zudem das Ansehen der Menschen uns nicht zurück hält, wenn die aufgebrachte Einbildungskraft, die Bemeisterung der Sinnen; und das erhitzte Geblüt alle Beweisgründe der Vernunft über den Haufen werfen? nur eine geoffenbarte Religion kann unsere Leidenschaften in dem Zaume halten, und wenn es die Gerechtigkeit Gottes erforderte, daß er die Tugend lohnte, und das Laster strafte, so war es wenigstens seiner Weisheit gemäß, daß er auch ausdrücklich bestimmte, was Tugend und was Laster sey.

Nun fragt es sich von der Möglichkeit. Auf solche Art, spricht man, müßte Gott beständig nachsehen, wie man seine Gebothe in Acht nehme, er müßte immer auf eine ganze Welt, er müßte auf Millionen Menschen zugleich

gleich bedacht seyn. Und dies ist unmoglich? oder wenigstens glaubt man, diese Verwaltung der Welt solle in Gott eine Unruhe oder Verwirrung verursachen? wohl niederträchtiger Begrief, den man sich von Gott macht, da man seine Einsichten nach den Einsichten der Menschen abmesset! Wenn Gott nicht vermogend wäre, auch unzählige Welten ohne die geringste Unruhe zugleich zu regiere., so müßte seine Weisheit Schaden leiden, er würde aufhören Gott zu seyn.

Man zweifelt noch, ob Gott auch Mittel habe, dem Menschen seinen Willen zu erklären. Allein wie wenig Grund hat nicht diese Schwierigkeit, wenn wir auch nicht die Allmacht sehen wollen, begreifen wir wohl, wie es geschehen könne, daß wir Menschen einander unsere Gedanken durch Worte entdecken? was für ein Verhältniß zwischen den Empfindungen der Seele,

und der leiblichen Stimme? ist es nicht viel natürlicher, daß der höchste Geist in den unseren einen Eindruck mache? und wenn Gott seine Geschöpfe also gestaltet hat, daß sie einander ihren Willen erklären können, wird er sich in die Unmöglichkeit versetzet haben, mit seinen Geschöpfen selbst reden zu können.

Es hat aber Gott kein kräftigeres Mittel, dem Menschen seinen Willen zu offenbaren, als die Wunderwerke. Ein Wunderwerk kann nur jenes genennet werden, was alle gewöhnliche Wirkungen der Natur, und alle Macht der Geschöpfe übersteiget; man sieht also leicht hieraus, daß sie nur von jenem können gewirket werden, welcher die Natur selbsten geschaffen, und ihre Macht und Gränzen bestimmet hat. Es ist aber eben so gewiß, daß Gott, als die höchste Wahrheit, zur Bestätigung einer falschen Lehre kein Wun-

der

der wirken könne, weil er sonst helfen würde, eine Unwahrheit zu bestätigen: wenn es also bewiesen ist, daß ein gewisse Lehre durch wahre Wunderwerke sey bekräftiget worden, so folget ungezweifelt, daß sie von Gott ihren Ursprung habe, und daß sie das geoffenbarte Gesetz des höchsten Wesens sey.

Dritter Satz.

Was Gott offenbaret, muß wahr seyn.

Dieser Satz scheinet fast keines neuen Beweises nöthig zu haben, nachdem einmal das vorhergehende festgesetzet ist. Denn ist Gott das

vollkommenste Wesen, so muß er, wie wir oben gesehen haben, die höchste Weisheit, und zugleich die höchste Wahrheit seyn, und beydes ist er in einer unendlichen Vollkommenheit, wie er selbst unendlich ist; aus dem ersten folget unmittelbar, daß er nicht könne betrogen werden, wie aus dem zweyten, daß er auch nicht betrügen könne: beydes zeiget von der unlaugbaren Gewisheit seiner Offenbarungen.

Allein es ist hier nicht so viel um Beweise zu thun, als um den Freydenkern eine Ausflucht zu benehmen, welche dem ersten Ansehen nach stark blendet, ob sie schon, wenn man sie untersuchet, wenig Grund hat. Gott, sagen sie, kann nichts offenbaren, was wider die gesunde Vernunft ist: es sind aber einige Lehrsätze in der Religion, welche wider alle Vernunft streiten; sie können also unmöglich von Gott geoffenbaret worden, sie können unmöglich wahr seyn. Wie viel richtiger könn=

könnte ich nicht aus ihrem angenommenen Satze also folgern: Gott kann nichts offenbaren, was wider die Vernunft ist: die Lehrsätze der Religion aber (wie wir bald beweisen werden) sind von Gott geoffenbaret, sie können also unmöglich wider die Vernunft seyn.

Allein es scheint nöthig zu seyn, den Unfug dieser Schwierigkeit noch klärer aufzudecken, und den Freydenkern zu zeigen, daß sie nicht vernünftig handeln würden, wenn sie sich, wie es öfters zu geschehen pflegt, nach empfangenen Beweisen der Religion, wieder auf diesen Einwurf herum dreheten, und selbe nur darum nicht glauben wollten, weil sie es nicht begreifen können. Wenn man ihnen die Lehrsätze der Religion vorträgt, und sie antworten, daß selbe unglaublich sind, weil sie unbegreiflich, weil sie wider die Vernunft sind, so frage ich

nur, glauben sie, daß die Religion von Gott geoffenbaret worden, oder glauben sie es nicht? glauben sie es nicht, so sollen sie auf die Beweisgründe selbst antworten; wenn sie aber glauben, daß Gott die Religion geoffenbaret, und dennoch behaupten wollen, daß selbe wider die Vernunft sey, so ist es eine aufgelegte Gotteslästerung; es heißt eben soviel, als sagen, daß Gott selbst wider die Vernunft geredet, oder daß die Vernunft sich selbst zuwider sey.

Wie bald würde nicht aller Zweifel gehoben seyn, wenn man sich die geringste Mühe nehmen wollte zu unterscheiden, was über die Vernunft, und was wider die Vernunft sey? Gott kann nichts offenbaren, was der Vernunft gerade zuwider: aber Gott kann vieles offenbaren, was über unsere Vernunft ist. Die Religion ist weit darüber, den sonst würden wir sie begreifen können; aber eben darum können

nen wir nicht sagen, daß sie wider die Vernunft ist. Wäre es wohl der Vernunft gemäß, über eine Sache einen gewissen Ausspruch zu machen, von welcher man so wenig Kenntniß hat? Wenn ein Kind alle Sätze der Weltweisheit läugnen wollte, weil diese über seinen Verstand hinausreichen, würden wir seinen Zweifel keiner Antwort würdigen: und dennoch ist es ganz sicher, daß zwischen den Einsichten eines Kindes und des gelehrtesten Mannes bey weiten nicht ein so grosser Unterschied, als zwischen dem menschlichen und dem göttlichen, zwischen einem höchst eingeschränkten, und einem unermessenen Verstande zu finden ist.

Wie viele Sachen sind uns unbegreiflich, welche doch gewiß wahr sind, daß man sich nur dem Gelächter der Welt aussetzen müßte, wenn man behaupten wollte, daß es wider die Vernunft sey selbe zu glauben? unser Le-

ben,

ben, unsere Gedanken, unsere Empfindungen, unser Gedächtniß, alles sind uns Geheimnisse. So eingeschränkt sind wir in wirklichen Sachen, da sich die Macht des Allerhöchsten auch bis auf das Mögliche erstrecken muß! läßt sich wohl hieraus ein anständigerer Schluß ziehen, als daß wir glauben, Gott könne mehr thun, als wir zu begreifen im Stande sind.

Zweifeln wir noch, ob dieses Begehren billig sey, so will ich die Sache mit einer Gleichniß erklären, die zu meinem Vorhaben ungemein tauget. Zeigen wir einem Blindgebohrnen ein Bild, welches perspectivisch gemalet ist, sagen wir ihm, daß diese einfache glatte Leinwand bey ihm den Eindruck der Tiefe machen würde, wenn er sie von einem gewissen Gesichtspuncte aus betrachten könnte; er wird es unmöglich begreifen können, und dennoch würde er unvernünftig handeln, wenn er

dem

dem Ansehen anderer verständiger Leute nicht mehr zutrauen wollte, als seinen mangelhaften Begrifen; und Gott soll bey uns nicht soviel vermögen, daß wir ihm ohne Widersprüche glauben, so bald wir überzeuget sind, er sey es, der es gesagt hat?

Es kömmt also darauf an, daß wir untersuchen, ob es eine Religion gebe, welche Gott selbst geoffenbaret, und den Menschen als sein eigentliches Gesetz verkündet habe? Allein woher soll man sich davon überzeigen? Ich werde in dem nächsten Satze den Weg vorzeichnen, welchen wir in dieser Untersuchung gehen werden.

Vierter Satz.

Wenn die evangelische Geschicht wahr ist, so ist die christliche Religion von Gott selbst geoffenbaret.

Es wird vielleicht nicht unnütz seyn, hier Anfangs einige Züge aus der Geschichte des Christenthums zu berühren, welche durchaus, auch von allen Freydenkern angenommen werden, wenn sie nur ein wenig in der allgemeinen Geschichtkunde bewandert sind.

Zu Zeiten Augusts und Tibers römischer Kaiser erschien in Judenland ein Mensch, der sich Jesus Christus nannte; er predigte eine neue Lehre, wel-

welche er für göttlich ausgab, und machte sich viele Anhänger, welche sich von ihm Christen nannten. Von seinem Leben und Tode hat man vier Bücher unter vier verschiedenen Namen geschrieben, welche man Evangelien nennet. Nachmals verbreitete sich diese Religion in verschiedene Länder, und heut zu Tage hat (ich will mit Bedacht nicht mehr sagen) wenigstens den größten Theil Europens angefüllet. Ist etwas aus diesen Punkten was noch einigen Zweifel unterworfen wäre? vor den Zeiten Augustus weis man in den Geschichten keine Spur von dem Christenthume anzugeben, unter dem Claudius, und also höchstens zwanzig Jahre nach dem Tode Christi, wurden die Christen schon aus Rom verjaget. (a) Die Evangelisten haben

(a) Judæos impulsore Christo assidue tumultuantes, Roma expulit. *Suetonius in* vi-

wir in den Händen; von der Dauer des Christenthums kann die Erfahrung selbst das beste Zeugniß geben.

Nun zum Satze, er bedarf nur eine kleine Erklärung. Wenn die evangelische Geschichte wahr ist (ich verstehe wahr, was auch die beträchtlichste Thaten betrifft) so ist es wahr, daß dieser Christus mit trocknem Fuße über das Meer gegangen (a), daß er Blindge-

vita Claudii: Man sieht, daß Anfangs die Christen mit den Juden vermischet wurden, weil das Christenthum dorther ihren Ursprung nahm, daß aber hier eigentlich von den Christen die Rede sey. Die Empörungen, welche ihnen Suetonius hier zur Last leget, können nichts anders gewesen seyn, als die Veränderung in der Religion. Wir wissen aus den Zeugnissen anderer Heyden, und besonders des jüngeren Plinius, wie unsträflich die Aufführung der ersten Christen war.

(a) Matth. 14. 25.

gebohrnen das Gesicht (a), Stummen die Sprache (b), Lahmen den Gebrauch ihrer Glieder (c) gegeben habe; es ist wahr, daß er Todte auferwecket (d), die geheimsten Gedanken der Menschen erforschet (e), und fünftausend Menschen mit fünf Brod also abgespeiset, daß noch von den Ueberbleibseln zwölf Körbe voll wurden, welche mit den fünf Broden selbst nicht hätten können erfüllet werden (f), es ist endlich wahr, daß er selbst nach seinem Tode durch eigene Macht wieder auferstandrn (g), und nach Verlauf vier-

(a) Joh. 9. 1. (b) Matth. 12. 22. Mark. 7. 32. (c) Matth. 9. 2. und 12. 10. Joh. 5. 5. (d) Matth. 9. 18. Luk. 7. 11. Joh. 11. 11. (e) Matth. 12. 25. Mark. 2. 6. Joh. 6. 72. (f) Matth. 14. 15. Mark. 6. 34. Luk. 9. 12. Joh. 6. 5. (g) Matth. 28. 6. Mark. 16. 6. Luk. 24. 6. Joh. 20.

zig Tage vor dem Angesicht seiner Jünger sichtbarlich in den Himmel aufgefahren (a).

Allein dieß sind Wunderwerke. Kein Mensch, kein geschaffener Geist kann jenes auswirken, was mit allen natürlichen Ursachen so wenig Verbindniß hat, als z. B. die Auferweckung eines Todten ist.

Endlich diese Thaten sind von Christo zur Bestättigung seiner Religion verübet worden. Seine Anhänger glaubten ihm in Kraft dieser Werke; er selbst, wie uns die Evangelien melden, (wir bleiben noch immer in der Bedingniß) hat sich zur Bekräftigung seiner Lehre auf diese Werke berufen. Die Werke, sprach er, welche ich im Namen meines Vaters thue, geben von mir Zeugniß (b), wenn ihr mir nicht glaubet, so glaubet den Werken,

da-

(a) Mark. 16. 19. Luk. 24. 51. Apostelgeschichte 1. 9. (b) Joh. 10. 25.

damit ihr erkennet und glaubet, daß der Vater (Gott) in mir ist, und ich in dem Vater (a). Bey dem Evangelisten Lukas können wir noch einen klåreren Beweis lesen; denn als Christus befraget wurde, ob er derjenige sey, der von Gott geschicket worden, den Menschen ein neues Gesetz zu verkündigeu, zeigte er nur auf die Thaten, die er ausübte, er befahl ihnen sie zu beobachten, und dann dem Johannes zu hinterbringen, daß durch seine Hand die Blinden sehen, die Krummen gehen, die Tauben hören, und die Todten wieder auferstehen, damit sie aus diesen Wirkungen selbst den Schluß machten, daß er von Gott seye geschicket worden (b).

Hätte aber wohl ein vernünftiger Mensch anders schließen sollen? Wenn Christus nicht wäre geschicket worden um von Seite Gottes den Menschen ei-

(a) Joh. 10. 38. (b) Luk. 7. 9. 19.

eine neue Religion zu verkündigen, so hätte Gott, Kraft seiner Güte und Weisheit unmöglich zulassen können, daß zur Bestättigung seiner Lehre Wunder gewirket würden. Er allein ist der Herr, auf dessen Wink die Natur ihren gewöhnlichen Lauf verändert, und Meer und Winde gehorsamen. Es wäre gotteslästerisch zu gedenken, wie wir schon oben gezeiget haben, daß Gott gleichsam seiner ganzen Allmacht aufgebothen habe, um eine Unwahrheit zu bestättigen, und eine Lehre, die doch nicht sein war, für seine auszubreiten.

Ich will noch mehr sagen. Wenn es keine wahre Wunder gewesen wären, genug, daß sie das Volk durchgehends für wahre angesehen, und daß sie kein Mittel gehabt haben, den Betrug zu entdecken, (ich setze dieses noch hinzu, weil es zur Antwort dienet, wenn man sich unterfangen will, die Wunder Christi mit den Wundern der Lügen-

pro-

propheten zu vergleichen) so hätte Gott niemals zugeben können, daß so viele tausend Menschen von dem Scheine der Hand Gottes betrogen, in den Irrthum geführet würden: er hätte die Falschheit dieser Lehre klar aufdecken, er hätte Christum beschämen müssen, wie er bald darauf den Zauberer Simon mit seinen Scheinwundern beschämet hat.

Die Juden suchen sich hier noch eine Ausflucht, welche aber bey Vernünftigen kaum einer Aufmerksamkeit würdig ist. Denn sagen, daß Christus unter einige Geheimnisse gekommen sey, Kraft welcher er solche Thaten ausgeübet, heißt nur die vorige Schwierigkeit wieder aufwärmen. Hatte Christus diese Geheimnisse von Gott, so hat ja Gott seine Lehre bekräftiget, hatte er sie aber von den Menschen, wie hat Gott die Wirkungen derselben

zulassen können, wenn seine Lehre nicht das war, für was er sie ausgab?

Auf solche Art bleibt uns nur dieser Schluß allein übrig: entweder ist die Religion, welche Christus gepredigt, wirklich von Gott geoffenbaret, oder die evangelische Geschichte muß mit allen ihren Wunderthaten falsch und erdichtet seyn. Und dieses leztere ist es, was die Freydenker vorgeben; sie läugnen dem Evangelienbuche allen Glauben ab, welchen sie doch weltlichen Geschichtschreibern mit vollem Munde geschworen. Was ist die Ursache? weil die Geschichten, welche die Evangelisten vorgetragen, viel härter zu glauben sind? Allein was folget aus diesen? daß man die Wahrheit derselben ernstlicher untersuchen, nicht daß sie nothwendig falsch seyn müssen.

Uns stehet es nun zu, die Wahrscheinlichkeit der evangelischen Geschichte zu beweisen, und man wird uns keiner

Ueber=

Uebereilung beschuldigen können, wenn wir sie nach allen den Grundsätzen untersuchen, welche einen Geschichtschreiber glaubwürdig machen können. Wenn wir also zeigen werden. 1. Daß die evangelische Geschichte von den Jüngern Christi selbst, welche Augenzeugen von allen seyn konnten, gleich nach seinem Tode geschrieben worden. 2. Daß diese Geschichte auch in ihren wichtigsten Theilen mit anderen weltlichen Geschichten, wenn sie auch von Unglaubigen geschrieben worden, genau übereinstimme. 3. Daß die Verfasser der Evangelien in dem, was sie vorgeben gesehen zu haben, unmöglich sich selbst betrügen konnten. 4. Daß sie gewiß andere nicht haben betrügen wollen, 5. endlich, daß sie nicht einmal haben betriegen können: so zeigen wir etwas, was eine Geschichte nicht allein als glaubwürdig, sondern als gewiß beweisen muß, wir zeigen etwas, was die Evangelien

vor allen weltlichen Geschichten weit bevor haben. Dieses wird also der Gegenstand von fünf Sätzen seyn; in dem nächst darauf folgenden wollen wir sehen, ob eine Entschuldigung so wichtig sey, welche uns in dem Gewissen sicher stellen könnte, wenn wir auch nach diesen Beweisen ein Bedenken trügen, uns zu dem Christenthume zu bekennen.

Fünfter Satz.

Die evangelische Geschichte ist gleich nach dem Tode Christi von seinen Jüngern selbst geschrieben worden.

Es ist dahin ein Wunder, daß die Juden, diese geschworne Feinde des Christenthums, niemals auf diesen Ein-

Einfall gerathen sind, welchen sich itzt die Freydenker machen, die Evangelien wären in den späteren Zeiten unter dem Namen der Jünger Christi verfasset worden. Was für eine erwünschte Gelegenheit hätte ihnen dieses nicht seyn sollen, die Wahrheit unserer Religion zu bestreiten, und den Gedanken von der Ankunft des Meßias zu hintertreiben? Allein so sehr sie sich auch Mühe gegeben, daß Christenthum verhaßt zu machen, so wenig Beweis haben auch die Gelehrtesten unter ihnen bisher aufbringen können, daß die Evangelien entweder später, oder von anderen wären grschrieben worden, als wir vorgeben. Sie haben es also nicht einmal berühret, und selbst ihr Stillschweigen in diesem Stücke ist ein klarer Beweis unseres Satzes.

Ist denn aber etwas so wichtiges, was uns noch bey diesen unseren Zeiten außer allen Zweifel von der Wahrheit

heit dieses Satzes setzen könnte? es ist die Uebereinstimmung aller Jahrhunderte. Diese Uebereinstimmung gibt uns einen Beweis an die Hand, welcher auch den geschwornesten Feinden unsrer Religion das Stillschweigen auflegen muß, wenn sie anders billig mit uns handeln, und jene Beweise auch in Religionssachen gelten lassen, welche in zeitlichen Begebenheiten oft die einzige Regel unserer Urtheile ausmachen. Denn sage man mir, was für einen Beweis kann man vorbringen, daß die Werke der alten Griechen oder Römer von ihnen selbst verfasset, und nicht in den späteren Zeiten unter ihrem Namen der Welt sind aufgedrungen worden, als nur diesen, daß schon gegen die zweytausend Jahre fast kein Gelehrter gewesen, der sich darüber einen Zweifel gemacht hätte?

Die Vernunft selbst begehret von uns, daß wir dem übereinstimmenden

Be=

Berichte anderer Menschen Glauben beymessen, wenn keine gegründete Ursache vorhanden ist, von ihrer Treue zu zweifeln. Dieses Gesetz der Vernunft ist durchgehends angenommen, man glaubet es nicht allein, man setzet es auch in die Uebung, und man machet es zur Richtschnur aller seiner Entschließungen. Auf den blossen Bericht werden die wichtigsten Verträge geschlossen, die Gerichtshändel entschieden, die Zwistigkeiten der Höfe beygeleget, und die allgemeinsten Verordnungen abgefasset, und wenn würde man zu statten kommen, wenn man nicht für wahr annehmen müßte, was man auch nicht mit Augen gesehen hat?

Nun aber ist nicht leicht eine Meinung anzutreffen, welche mit größerer Zusammenstimmung aller Zeiten wäre bekräftiget worden, als die gegenwärtige. Wir haben die Schrif-

ten

ten der ältesten Kirchenväter von den heiligen Justin und Irenäus angefangen, (die schon in dem zweyten Jahrhunderte nach Christi Tod lebten) noch in den Händen. Diese, ob sie schon in verschiedenen Gegenden der Welt schrieben, nennen uns doch einhellig eben dieselben Namen dieser Geschichtschreiber, sie geben sogar die Zeit, und fast das eigentliche Jahr an, in welchem jeder aus den Evangelisten seine Geschichte soll verfasset haben, sie führen ganze Stellen aus den Evangelien an, welche, was das Wesentliche betrift, mit unseren Abschriften genau zusammen treffen.

Allein ist wohl christlichen Schriftstellern hierinnen zu glauben? hatten sie nicht ihren Nutzen, wenn sie vortheilhaft für das Christenthum schrieben? Es ist erstens sehr unbillig, wenn man Christen darum keinen Glauben geben will, weil sie Christen sind. Auf

sol-

solche Art muß die Wahrscheinlichkeit der meisten, der berühmtesten Geschichten auf einmal verfallen, sobald man beweisen kann, daß der Geschichtschreiber in jenem Lande, oder unter jenem Fürsten selbst gelebet, dessen Geschichte er der Nachwelt anpreiset. Wir haben dem Zeugniße der heiligen Väter nichts anders auszusetzen, als daß sie Christen waren; ihre Weisheit und Gelehrsamkeit leuchtet aus ihren Werken noch zu hell hervor, als daß wir sie in Zweifel ziehen könnten; ist es nicht also weit anständiger, daß wir von ihnen dieses Urtheil fällen: sie werden sich auf keine ungegründete Nachrichten ergeben, und jenes nicht für das Werk der ersten Jünger Christi angenommen haben, von dem sie nicht genug überzeuget waren? Zudem fragt es sich hier nicht, ob ihnen zu glauben sey, genug, daß die Evangelien schon von den ersten Jahrhunderten her gerühmet und an-

gezogen worden: sie waren also schon damals geschrieben worden.

Wenn einmal schon diese Zeit festgestellet ist, wird man von der Verschiedenheit der Geschichtschreiber schon nicht mehr zweifeln können. Die ersten Christen mußten ja gewiß überzeuget seyn, daß der heilige Johannes nicht der heilige Matthäus wäre. Sie haben die evangelische Lehre mit Hindansetzung ihrer Ruhe, ihres Vermögens, ihres Lebens vertheidiget: würden sie es gethan haben, wenn sie nur den geringsten Betrug hätten argwohnen können? zudem weis ja eine ganze gelehrte Welt aus den Ausdrücken selbst gar wohl zu schließen, daß einige Bücher des neuen Gesetzes anfänglich in der hebräischen, oder syrischen, andere in der griechischen, wieder andere in der Lateinischen Sprache verfasset worden. Und endlich wie sollen sie nicht verschieden seyn; da sie doch eine Sache mit verschiedenen Umständen berichten? Dieser

Unterschied benimmt ihrer Glaubwürdigkeit nichts; er zeiget vielmehr, daß sie einander nicht abgeschrieben, sondern daß sie alles selbst gesehen, aus den Nebendingen aber (wie es unter vielen Zusehern immer zu geschehen pflegt) jeder etwas anderes bemerket habe. Es ist eine Regel, welche in weltlichen Geschichten allezeit Statt findet, daß der Widerspruch in Nebenumständen die Wahrheit der wesentlichsten Hauptstücke nur mehr bekräftige, wenn die Geschichtschreiber in diesen genau überein kommen.

Allein man hat doch in den neueren Zeiten viele Bücher als unächt erkläret, welche bis dorthin für die eigenen Werke derjenigen gehalten wurden, deren Namen sie an der Stirne führten? Es ist wahr, und man hat es entdecken können, wenn die Schreibart dieser Bücher nicht der Sprache jener Zeiten gemäß war, in denen sie

hätten sollen geschrieben seyn, wenn sie zu einförmig war, wo sie verschieden hätten seyn sollen, wenn andere Geschichtschreiber, die von eben denselben Zeiten geschrieben, nicht zusammen stimmen. In der evangelischen Geschichte kann man nichts von diesem vorbringen, wie wir theils schon gezeiget, theils bald zeigen werden. Ja ich kann hieraus wieder einen neuen Beweis herholen; Dank sey es unserer aufgeklärten Vernunft, welche in den Schriften der Alten den Betrug entdecket hat, wo nur einer zu finden war, keinem aber aus so vielen gelehrten Männern (die geringe Anzahl der Freydenker aber ausgenommen) ist es jemals in den Sinn gekommen, unter der evangelischen Geschichte einen Betrug zu vermuthen; wir müssen also ganz vernünftig urtheilen, daß sie von den Jüngern Christi selbst in jenen ersten Zeiten des Christenthums ist verfasset worden, in welchen bisher ihr Ursprung von dem größten, von dem

ansehnlichsten, und von dem gelehrtesten Theile der Welt ist angesetzet worden.

Der einzige Zweifel unserer Gegner beruhet wieder auf der Beschaffenheit der Dinge. Die Uebereinstimmung aller Jahrhunderte ist nur darum für sie nicht Beweis genug, weil das Evangelium Geschichten enthält, welche hart zu glauben sind. Allein ohne zu berühren, wie geringschätzig diese Einwendung gegen die Beweise seyn muß, die wir vorgebracht haben, will ich sie nur auf zwo Anmerkungen verweisen, welche sie in den nächstfolgenden Sätzen werden machen können. Erstens: die Heyden und Ungläubigen (und diese haben doch bey den Freydenkern immer mehr Ansehen, als die Evangelien, und Kirchenväter) die Heyden und Ungläubigen selbiger Zeit melden uns Wunderdinge von Christo, Dinge, welche für sich fähig sind, bey einem vernünftigen Menschen Glauben zu wirken, und sollten selbe seine

Jünger nicht bemerket haben? Zweytens: (und dieses wird wieder von Heyden bestättiget) die ersten Christen bis in das dritte Jahrhundert liefen haufenweise in den Tod, bevor sie sich von ihrem Glauben abwendig machen ließen, sie müssen also wichtige Bewegungsgründe dazu gehabt haben; denn man kann doch nicht gedenken, daß sie alle unsinnig gewesen sind; sie müssen wenigstens von den Wunderwerken Christi überzeuget gewesen seyn, welche auch den Ungläubigen bewußt waren. Ist es aber nicht eine Schwachheit sich einzubilden, man habe in den letzteren Zeiten ein neues Evangelium machen wollen, um noch einige Wunderwerke hinzu zu dichten, da die wichtigsten darunter schon in den ersten Jahrhunderten weltbekannt waren.

Sechster Satz.

Die evangelische Geschichte stimmet mit den weltlichen Geschichten derselben Zeit auch in ihren wichtigsten Stücken überein.

Die Geschichtschreiber, welche ich hier anführen werde, sind Heyden, Juden, Ungläubige, Leute, denen sonst das Christenthum verhaßt war, wie sie meistens selbst in ihren Schriften zeigen, und denen man also keine Partheylichkeit zur Last legen kann. Uebrigens wird kein billiger Leser von mir erfodern, daß ich alle Wunderwerke Christi, und gleichsam eine jede Stelle des Evangeliums mit Zeugnissen

der Ungläubigen belegen solle; es wird genug seyn, wenn ich fünf der wichtigsten Wahrheiten des Christenthums, derer jede allein vermögend wäre uns den Beyfall abzuzwingen, anführe, und so denn von jeder insbesondere beweise, daß sie auch von Ungläubigen geglaubt worden. Sie sind aber 1. der Stern, welcher die Geburt des Weltheilandes ankündigte. 2. Die wunderbare Finsterniß mit Erdbeben bey dem Tode Christi. 3. Seine Wunderthaten an Lahmen und Blinden, über das Meer, und die Geister. 4. Seine Auferstehung. 5. Seine Gottheit. Wenn die Heyden und Ungläubigen diese wesentlichsten Stücke unserer Religion nicht haben läugnen können, so wird dieses einer der schönsten Beweise für unseren Glauben seyn. Es ist mir nichts anders mehr übrig, als daß ich die versprochene Zeugnisse fast in eben so vielen Abschnitten

ten anführe, und so viel nöthig, mit kurzen Anmerkungen erkläre.

1. „Es ist eine andere, heiligere
„ und ehrwürdigere Geschichte (schreibet
„ Chalcidius ein Schüler des Plato in
„ seinen Anmerkungen über ein Werk
„ seines Meisters) welche bezeuget, daß
„ durch den Aufgang eines gewissen
„ Sterns nicht Krankheiten und Tod
„ verkündiget worden, sondern die Her-
„ abkunft eines verehrungswürdigen
„ Gottes zum Nutzen der Menschheit,
„ und zur Erhaltung des sterblichen Ge-
„ schlechts. Diesen Stern sollen vorher
„ einige aus den Chaldäern, wahrhaftig
„ weise, und in Betrachtung himmli-
„ scher Dinge sattsam geübte Männer bey
„ nächtlicher Reise gesehen haben; nach-
„ mals, sagt man, haben sie der neuen
„ Ankunft eines Gottes nachgeforschet,
„ und nachdem sie jene unmündige Ma-
„ jestät gefunden, haben sie dieselbe geeh-
„ ret und Opfer dargebracht, welche sich

„ auf einen so großen Gott schickten„ (a). Wenn aus diesen Werken auch nichts anderes zu schließen wäre, so erhellet wenigstens, daß der Stern, von dem die Evangelisten melden, wirklich neu erschienen ist, und dieses ist doch alles, was wir hier bewiesen haben wollten. Ueber das aber sehen wir, daß Chalcidius, ob er schon die Ankunft Gottes nicht ausdrücklich zuläßt (denn sonst würden wir ihn nicht unter die Ungläubigen zählen) dennoch sich nicht getraue selbe zu läugnen; er hält es auch für keinen leeren Schein, da er vielmehr die Erfahrenheit derjenigen lobet, die ihn gesehen hatten, er kömmt sogar in den Umständen mit den Evangelisten zusammen, er nennet es eine heilige, eine ehrwürdige Geschichte, und er bedienet sich solcher Ausdrücke, die dem Erlöser gewiß Ehre machen.

2.

(a) *Chalcidius in Commentario in Timæum Platonis.*

2. Phlegon ein Freygelassener des Kaiser Hadrian schreibet in seiner Zeitrechnung über die Olympiaden also: „Aber im vierten Jahre der zweyhundert zweyten Olympias, welches das achtzehente der Regierung Tibers gewesen ist, war eine Sonnenfinsterniß, welche groß, und vor allen, die sich vorher ereignet hatten, ansehnlich war. Der Tag ist um die sechste Stunde in eine so dunkle Nacht verkehret worden, daß die Sterne an dem Himmel gesehen wurden, und das Erdbeben hat in Bithynien in der Stadt Nicäa viele Gebäude über den Haufen geworfen.„ (a) Das Jahr, die Stund des Tags, die Erschütterung der Erde, alles stimmet so genau mit der evangelischen Geschichte überein, daß er es nicht besser hätte treffen können, wenn er von den Christen selbst Bericht eingeholet hätte.

(a) *Phlegon chronic. Olympiad. l. 13.*

3. Hier haben wir ein zweyfaches Zeugniß von dem Unglauben. Julian der Abtrinnige, der so oft in die verdammlichsten Lästerungen wider Christum ausbricht, trägt doch kein Bedenken, ihn denjenigen zu nennen, welcher den Geistern geboth, und über das Meer daher gieng. (a) „ Und Celsus ein Epikuräer, in einem W·rie, „ das er eigentlich wider das Christenthum geschrieben, drücket sich also von „ Christo aus: Ihr habt geglaubt, „ daß er der Sohn Gottes sey, weil er „ Lahme und Blinde geheilet hat. (b) „ Diese Thaten Christi müssen also zu selber Zeit so weltbekannt gewesen seyn, daß sie niemand mehr in Zweifel ziehen durfte; der Unglauben wollte sie für keine Wunder ansehen, allein was brauchen wir sein Geständniß, nachdem wir

aus

(a) *Julianus Apost. apud* S. *Cyrill. Alex. l.* 6.
(b) *Verba Celsi apud Origenem l.* 2. *contra Celsum.*

aus dem vorigen überzeuget sind, daß sie Wunder sind, und daß Gott hierinnen auch keinen Betrug hätte zulassen können? Wahr ist es, daß ihre eigene Werke nicht mehr vorhanden sind, man findet nur die erste Stelle bey dem heiligen Cyrillus, die zweyte bey dem Origenes, aber in jenen Werken, wo sie es eigentlich unternommen haben diese Ungläubige zu widerlegen. Man kann sie also darum nicht für unächt erklären, weil sie nur von Christen angezogen werden; ist es wohl glaubwürdig, daß diese großen Männer sich nur einige Stellen haben erdichten wollen, damit sie etwas hätten, auf was sie antworteten? zu geschweigen, daß sie beyde zu einer Zeit schrieben, da das Heydenthum noch starken Anhang hatte, daß die Bücher des Celsus und Julians noch müssen bekannt gewesen seyn, daß sie selbst bey den Heyden in großem Ansehen stunden, und daß sie dennoch vernünftig ge-

genug gewesen sind, dieses ihr Ansehen durch eine falsch angezogene Stelle nicht in Gefahr zu setzen.

4. 5. Ich nehme hier die zwo lezten Wahrheiten zusammen, weil das erste Zeugniß für beyde zugleich klar genug redet. Es ist dieses eine Stelle aus dem judischen Geschichtschreiber Joseph, eine Stelle, über welche in den neueren Zeiten schon vieles gestritten worden, welche aber die ältesten Handschriften, und das Ansehen der ältesten Kirchenväter als ächt erkläret haben; eine weitläuftigere Vertheidigung kann man in dem Werke des P. Büffier selbst nachlesen? sie lautet also: „ Zur selben „ Zeit lebte Jesus ein weiser Mensch, „ wenn es doch erlaubt ist, ihn einen „ Menschen zu nennen; denn er war „ wunderthätig, ein Lehrer derjenigen, „ welche gerne annehmen, was wahr „ ist, und hatte viele Anhänger, so„ wohl von den Juden, als von den

„ Hey=

„ Heyden. Dieser war jener Christus, „ welchen die Aeltesten unsers Volks „ angeklagt hatten, und nachdem ihn „ Pilatus auch zum Kreuze verdam„ met, hörten doch diejenigen nicht auf „ ihn zu ehren, die ihm zuvor zuge„ than waren. Denn er ist ihnen den „ dritten Tag lebendig erschienen, so, „ wie die Propheten aus göttlicher „ Einsprechung dieses, und viele andere „ Wunderwerke von ihm vorgesaget.„ (a) Allein weil uns an keiner Sache mehr gelegen seyn muß, als daß wir die Gottheit Christi, auch durch Uebereinstimmung der Ungläubigen, so viel möglich bekräftigen, wollen wir auch einen Römer auftretten lassen, der uns hierinnen mehr Zeugniß geben wird, als wir vielleicht von einem Heyden vermuthen würden.

Er ist Lampridius, von dem wir die Lebensbeschreibung der römischen Kai=

(a) *Joseph. Antiquit. Judaic. l. 18. c. 4.*

Kaiser noch übrig haben. In dem Leben Kaisers Alexander Severus schreibt er also: „Frühe pflegte er in seiner „Kammer zu opfern, wo er die göttlichen Fürsten, aber die besten und „auserwählten, und die heiligeren „Seelen, unter diesen auch den „Apollonius, und wie ein Geschichtschreiber seiner Zeiten gemeldet hat, „Christum, den Abraham, den Orpheus, und dergleichen Götter aufbehielt, und die Bildnissen seiner „Vorfahrer.„ (a) An einem anderen Orte schreibt er von eben diem Kaiser: „Als die Christen einen gewissen Ort „übernommen hatten, und die Gastwirthe dawider vorgaben, daß er „ihnen zugehöre, hat er (der Kaiser) „geantwortet, es wäre besser, daß „dort auf was immer für eine Weise „Gott geehret, als daß der Ort den

„Gast-

(a) *Lampridius in vita Alexandri Severi.*

„ Gastwirthen übergeben werde. „ (a) (Man wußte doch in Rom, daß die Christen Christum für ihren Gott ehrten.) Endlich berichtet er uns sowohl von diesem Kaiser, als von dem Hadrian, daß sie Christo sogar öffentliche Tempel zu entrichten Willens waren, und man bemerke die Ursache, warum dieses Vorhaben nicht werkstellig gemacht worden: „ Er ist von einigen „ abgehalten worden, heißt es, welche, „ da sie das Eingeweid besahen, ge- „ funden haben, daß, wenn dieses nach „ Wunsch ausfallen würde, so würden „ alle Leute Christen, und die übrigen „ Tempel leer gelassen werden. „ (b) Was für ein große Hochachtung müssen nicht also auch die Heyden von Christo gehabt haben? was für ein herrliches Zeugniß, daß uns auch die gekrönten Häupter des alten Roms an die Hand

(a) *Lampridius in vita Alexandri Severi.*
(b) *Ibidem.*

geben! Sie blieben in ihrem Irrthume, aber wer sieht nicht aus den Anstalten, die sie gemacht haben, daß sie Christum wo nicht für den einzigen Gott gehalten, wenigstens unter die Zahl ihrer Götter wollten versetzet wissen?

Siebender Satz.

Die Jünger Christi haben sich selbst in dem, was sie von Christo vorgeben, nicht betrügen können.

Niemals verdienet ein Geschichtschreiber mehr Glauben, als wenn er Dinge erzählet, die er selbst mit Augen gesehen hat, sein Zeugniß allein hat da mehr Ansehen, als das

Zeugniß vieler zusammen, die es nur anderen auf Treue und Glauben nachschreiben. Und eben dieses ist der evangelischen Geschichte besonders eigen. Die Jünger Christi waren Augenzeugen von allen Wunderthaten, welche Christus gewirket hat, sie sahen ihn sterben, und in das Grab legen, sie sahen ihn auch, als er wieder erstanden war, ja sie redeten, sie assen mit ihme, sie selbst rochen den Gestank, welchen der schon faulende Leib des Lazarus von sich ließ, und sie sahen ihn auch wieder lebendig aus seinem Grab hervortretten, sie waren zugegen, als Christus fünftausend Menschen mit fünf Broden und wenig Fischen abspeisete, und sie selbst sammleten die Ueberbleibsel davon in die Körbe auf.

Allein ist dieses alles gleich zu glauben? Nur sachte, es ist noch nicht bewiesen, daß uns die Evangelisten nicht

haben betrügen wollen, aber so viel will man hier ausgemacht haben, daß dies Thaten sind, bey denen die Jünger Christi unmöglich sich selbst haben betrügen können. Man kann sich betrügen in Sachen, welche nur den Verstand, oder etwann einen aus den äusserlichen Sinnen rühren, in nächtlichen Erscheinungen, in Hirnsgespinnsten einer aufgebrachten Einbildungskraft, u. d. Allein daß man bey hellen Tage glauben solle, man rede mit jemanden, wenn niemand zugegen ist, man sehe einen Todten unter tausend Zusehern zum Leben auferstehen, wenn man allein ist; man sammle ganze Körbe voll Brod zusammen, wenn man nichts in Händen hat, in so körperlichen und sichtbaren Sachen kann kein Betrug Statt finden, oder es ist auch möglich, daß wir uns betrügen, wenn wir glauben, daß wir itzt ein Buch vor uns haben.

Zudem wenn man auch zulassen wollte, daß einer oder der andere ins-

be-

besondere sich haben betrügen können: ist es wahrscheinlich, daß zehen oder zwölf Personen zu gleicher Zeit und auf gleiche Art sich betrogen haben? kann man sich überreden, daß Christus nach seinem Tode niemanden in der That erschienen sey, wenn es wahr ist, daß ihn nicht zehen oder zwölfe, sondern, wie der heilige Paulus bezeiget, (a) mehr dann fünfhundert Menschen zugleich gesehen, und viele zwar nicht nur einmal, sondern zu wiederholten Malen gesehen haben?

Wollten wir alles dieses für Träumen und Einbildungen ansehen, so weis ich nicht, wie weit man die Einbildungskraft erstrecken müßte. Es wäre ein erstaunliches Wunder gewesen, wenn die armen Jünger bis in die vier Jahre, und noch länger nicht zu sich gekommen wären, besonders bey solchen Sachen,

(a) In seinem ersten Sendschreiben an die Korinthier, 15. 6.

wo sie alsogleich ihres Irrthumes hätten müssen überführet werden. (Der neunte Satz wird diese Wahrheit in ein helleres Licht setzen). Mit einem Worte, man kann sich indessen vieleicht einbilden, daß die Jünger Christi jenes nicht gesehen, was sie vorgeben gesehen zu haben; aber daß sie sich hierinnen selbst betrogen, daß sie sich nur eingebildet dergleichen Sachen zu sehen, und mit Händen zu greifen, dieß ist etwas, von dem man sich unmöglich einen deutlichen Begrif machen kann.

Achter Satz.

Die Jünger Christi haben andere gewißlich nicht betrügen wollen.

Man betrügt niemals, wenn man nicht seinen Nutzen dabey findet, noch viel weniger, wenn man

man gewiß vorhinein sehen muß, daß der Betrug auf sein eigenes Haupt zurück fallen werde. Nun aber was für mächtige Bewegungsgründe sollten die Jünger Christi gehabt haben, in Verkündigung seiner Lehre, die Welt hinter das Licht zu führen? Suchten sie Ehre, warum predigten sie denn die Anbethung eines Menschen, der durch die schmählichste Todesart war hingerichtet worden? warum trugen sie kein Bedenken, ihre eigene Fehler, ihre Verräthereyen, und ihren Unglauben der Welt so offenherzig bekannt zu machen? warum zerrissen sie vor Unwillen ihre Kleider, da man sie wegen der Genesung, welche sie einem Lahmen ertheilet hatten, als Götter ehren wollte? (a) Warum endlich verkündigten sie der Welt ein Gesetz an, das den Mächtigen so sehr verhaßt war,

(a) Apostelgeschichte, 14. 7.

und wegen dessen sie von einem Lande in das andere vertrieben wurden?

Suchten sie zeitliche Güter, wie geschah es denn, daß sie in freywilliger Armuth lebten? daß sie eine Lehre predigten, welche den Neigungen der Menschen so sehr zuwider ist? und daß sie sich der Gefahr aussetzten, nicht allein Güter, sondern das Leben selbst durch die schmerzlichsten Peinen zu verlieren? Hiebey kann man noch diese Anmerkung machen; die peinliche Folterung kann auch den verhärtesten Bösewichten die Entdeckung ihres Betruges abzwingen, wenn es ihnen auch noch so vortheilhaft gewesen wäre, selben geheim zu halten. Die Jünger Christi müßten also gar eine außerordentliche Lust zu betrügen gehabt haben, wenn auch die grausamsten Todesarten nicht vermögend gewesen wären, nur einem aus ihnen das Geheimniß herauszulocken.

Al-

Allein sie waren vieleicht für Christum schon eingenommen, zu stolz ihre Meinung zu änderen? Man bleibt nichtlange für einen Menschen eingenommen, von dem man sich betrogen sieht, besonders in Sachen, in denen der Betrug so augenscheinlich ist, wie er hier hätte seyn müssen, und zu einer Zeit, wo man von einem solchen nichts mehr zu hoffen, im Gegentheile aber aus seiner Freundschaft tausend Unfälle zu gewarten hat. Könnte man von einem oder dem andern so viel Unsinn vermuthen, wie kann man sich wohl einbilden, daß zwölf Aposteln, zween und siebzig Lehrjünger, viele hundert Priester und Prediger des ersten Christenthums sich miteinander verabredet haben, einen gewissen Irrthum, mit eben denselben Umständen, ohne dem geringsten Widerspruch, mit Hindansetzung ihrer Ehre, ihrer Gemächlichkeit und ihres Lebens in der Welt auszubreiten? Wer

sich dieses einbilden kann, der muß der abentheurlichsten Begrife fähig seyn.

Endlich trugen die Jünger Christi eine Lehre vor, welche den Menschen die strengste Tugend beybrachte, eine Lehre, welche auch bey heydnischen Weltweisen, bey Feinden des Christenthums Veränderung und Erstaunung erweckte. Sie predigten die Verehrung eines Gottes, der den Betrug hasset, und nur im Geiste der Wahrheit will angebethet werden. Mit was für einer Wahrscheinlichkeit also kann man behaupten, daß sich der Betrug auch mit solchen Lehrsätzen vertragen könne? Hätte ihnen nicht ihr Gewissen die bittersten Vorwürfe machen müssen? und ist es glaublich, daß diese Heiligkeit, welche der Religion eigen ist, und die Reinigkeit der Sitten, welche sie vorschreibt, eine Geburt des Betrugs, und der Gottseligkeit hätte seyn sollen?

Allein es ist unnöthig, sich bey diesen Sätzen länger zu verweilen, da der nächste, der hierauf folget, durch seinen weiten Umfang alles in sich fasset, was auch vielleicht bisher noch an Beweisen gemangelt hätte.

Neunter Satz.

Es ist unmöglich, daß die Jünger Christi in Verkündigung der evangelischen Lehre haben betrügen können.

Der Beweis dieses Satzes gründet sich auf die Ausbreitung der evangelischen Lehre. Wir betrachten darinnen 1. die Beschaffenheit der Wunderthaten, welche die Jünger Christi verkün-

kündigten, 2. die Verfassung derjenigen, welche diese Lehre angenommen, 3. die Mittel selbst, durch welche sie in der Welt ist verbreitet worden.

1. Die Wunderthaten, welche die Jünger Christi verkündigten, waren von solcher Beschaffenheit, daß sie entweder wahr seyn mußten, oder der Betrug hat unmöglich können verborgen bleiben. Denn stellen wir uns vor, daß irgendwo in einer großen Stadt, ich will setzen in Wien, sich jemand fälschlich unterfange das Gerücht auszubreiten, daß ein Mensch, der kurz zuvor öffentlich durch das Schwerd war hingerichtet worden, wieder lebendig aus seinem Grabe erstanden sey, und schon viele aus seinen vormaligen Freunden besuchet habe; setze man noch hinzu, daß eben dieser Mensch vor seinem Tode viele Krankheiten augenblicklich geheilet, daß er eine Menge Volks mit wenig Brode abgespeiset, und neulich in

Mit-

Mitte der Stadt einen oder den anderen Todten zum Leben auferwecket, wäre es wohl möglich, daß ein solches Gericht in eben jener Stadt, bey eben jenen Personen Glauben fände, welche zur selben Zeit, da es solle geschehen seyn, alldort gelebet, und also Augenzeugen von allem hätten seyn müssen?

Lasset uns nun eine nothwendige Folge daraus ziehen: Solche, so offenbare Thaten (wie ich sie in der Gleichniß angesetzet, und die Evangelisten uns von Christo berichten) können unmöglich Glauben finden, wenn sie falsch sind, nun aber die Wunderwerke Christi haben Glauben und allgemeinen Glauben gefunden, sie sind also nicht erdichtet, sie sind wahr, sie sind unläugbar. Entweder ist diese Schlußfolge richtig, oder es wird keine in der Welt mehr richtig seyn.

Bedenken wir nur, wie begierig immer die Juden waren, die Verkündi-

digung des Evangeliums zu hintertreiben, und wie leicht es ihnen gewesen wäre, einen Betrug zu entdecken, wenn anders die Jünger Christi hätten betrügen wollen, in Sachen, von denen sie die Zeit, den Ort, die geringsten Umstände angaben, und von denen sie so viele tausend Menschen als Zeugen anführten, welche man alle zu Rede hat stellen können. Haben sie aber jemals die Wahrheit dieser Wunderwerke bestritten? Es ist noch nicht viel über hundert Jahre, daß man in einem gewissen Theile Europens angefangen die Wunder Christi in Zweifel zu ziehen. Wenn wir die ältesten Geschichten nachschlagen, so finden wir zwar, daß diese Wunderthaten von den Juden und Ungläubigen für Teufelskünste angesehen worden, gleich als könnte der Teufel ein Urheber derjenigen Religion seyn, die nur auf die Einpflanzung der Tugend, und auf das Verderben des Lasters

sters abzielet, niemals aber, daß sie in jenen ersten Jahrhunderten gar wären geläugnet worden. Es ist also schon ein unumstößlicher Beweis für die Wahrheit dieser Wunderwerke, daß sie in den ersten Zeiten niemals sind widerleget worden.

2. Die Verfassung derjenigen, welche die evangelische Lehre angenommen, muß dem vorigen Beweise einen neuen Nachdruck geben. Wenn diese Lehre nur solche Anhänger gefunden hätte, welche entweder nicht im Stande gewesen, die Wahrheit derselben zu untersuchen, oder denen wenigstens nicht viel daran gelegen war, ob sie diese oder eine andere Religion annähmen, so könnte der Betrug vielleicht noch möglich scheinen. Allein wie läßt sich dieses von allen Christen der ersten zwey Jahrhunderte vermuthen? Wenn wir nur die Schriften eines Polykarps, eines Justins, eines Irrenäus nachlesen,

welch eine aufgeklärte Vernunft müssen wir nicht in ihnen wahrnehmen? wie unvernünftig wäre es zu behaupten, daß diese und so viele andere aus den ersten Kirchenvätern nicht im Stande waren eine Untersuchung anzustellen?

Allein nicht genug, daß sie es im Stande waren, sie haben es wirklich in das Werk gesetzet. Sie überlegten die Grundsätze der Religion wohl bey sich, und sie ließen selbe auch in ihren Schriften anderen zu erwägen über. Sie selbst ermahnen uns, daß wir nicht aus Uebereilung, sondern aus Ueberzeugung glauben sollen, und sie führen uns gleichsam an der Hand jenen Weg fort, auf dem sie selbsten zur Wahrheit gelanget sind. So viele Feinde auch zu jenen Zeiten sich wider die Religion erhoben, so viele Einwendungen wider selbe gemacht worden, wußten doch diese große Lichter des Christenthums immer den aufsteigenden Nebel

glück-

glücklich zu zerstreuen, und der geoffenbarten Wahrheit ihren vorigen Glanz wieder zurück zu geben.

Endlich wenn es wahr ist, (wie wir es denn nicht läugnen können) daß in den ersten Jahrhunderten so viele ansehnliche, weise, und gelehrte Männer sich öffentlich zur christlichen Religion bekennet haben, so gedenken wir noch dabey, daß dieß für sie eine Sache von höchster Wichtigkeit müsse gewesen seyn. Es war nicht eben so viel, als wenn sie eine philosophische Meinung änderten, welche in der Ausübung von keiner Folge ist. Sie nahmen eine Religion an, welche den Gesinnungen ihrer Voraltern, ihrer Mitbürger, ihrer weltlichen Obrigkeit ganz zuwider war, eine Religion, welche sie vor den Mächtigsten der Welt damals nur verächtlich machte, eine Religion, die man überall mit Feuer und Schwerde auszutilgen bemühet war, eine Religion endlich, von wel-

cher sie in der Welt nichts anders, als Schmach, Unbilden, Verfolgungen, Verlurst der Güter, und der Ehre, Peinen und Tod zu gewarten hatten. Ist es wahrscheinlich, daß so verständige Männer sich durch diese Betrachtungen nicht haben abhalten lassen, den Jüngern Glauben beyzumessen, wenn sie nicht für die Wahrheit der Religion augenscheinliche Beweise gehabt, oder einen innerlichen Antrieb gespüret hätten, der, wie die anderen Mittel der Ausbreitung, von denen wir itzt gleich reden werden, nur von Gott seinen Ursprung haben konnte.

3. Die Mittel, durch welche die christliche Religion ist verbreitet worden, machen einen neuen Beweis von jener Hauptwahrheit aus, daß diese Religion von Gott seye. Er kann keine falsche Religion durch sich bestättigen, er kann also auch keine falsche durch sich selbst ausbreiten. Wenn es also bewiesen ist, daß Gott

selbst

selbst in Ausbreitung der evangelischen Lehre nicht allein mitgewirket, sondern daß nur er selbe durch seine Allmacht hat vollbringen können, so wird es niemand mehr in Zweifel ziehen, daß diese Lehre von Gott ihren Ursprung habe, und daß folglich mit selber kein Betrug mit untergelaufen sey.

Nun aber läßt sich wohl die Ausbreitung des Christenthums, so wie es uns aus der Uebereinstimmung aller Geschichtschreiber bekannt ist, aus natürlichen Ursachen herholen? Wenn eine Lehre durch natürliche Mittel soll verbreitet werden, so müssen es diese seyn: sie muß von Leuten verkündet werden, welche Ansehen und Macht haben, Ansehen, damit sie bey der Welt Glauben finden, Macht, damit sie ihren Zuhörern entweder mit Gewalt den Beyfall abzwingen, oder mit Versprechen und Belohnungen dieselbe zu sich locken; ferners muß die Lehre

selbst viel reizendes in sich haben, sie muß nicht allen menschlichen Neigungen gerade im Wege stehen, sie muß den Ehrgeiz unterhalten, und der Begierlichkeit nicht zu nahe tretten. Lasset uns nun sehen, wie sehr es den Jüngern Christi an dergleichen Mitteln gefehlet habe; sie beziehen sich (damit wir es kurz zusammen fassen) auf den Charakter derjenigen, welche die Religion geprediget, und auf die Eigenschaften der Lehre, welche sie vorgetragen haben.

Der Charakter derjenigen Personen, welche sich bemüheten das Christenthum in die Welt einzuführen, hätte natürlicher Weise jederman von selben abschrecken müssen. Wir mögen uns nun Christum selbst, oder seine Jünger nach den bekannteren Zeugen vorstellen, so werden wir beyderseits nichts finden, was ihnen nur das geringste Ansehen unter dem Volke hätte zuwege bringen können, wenn wir uns anders nicht

einbilden, daß Leute, die man von einem Lande in das andere herum jaget, Leute, die einem ganzen Volke nur zum Spotte und zum Gelächter dienen, Leute endlich, die der Gerechtigkeit überliefert worden, um durch die schmählichsten Todesarten hingerichtet zu werden, daß, sage ich, solche Leute Ansehen und Macht genug haben, sich in eben jener Stadt Glauben zu erwerben, in welcher man ihnen so herrlich mitgefahren ist. Alle unsere Begrife, die wir von Macht und Ansehen haben, müssen sich dieser Vorstellung widersetzen. Allein wenn sie auch keine Macht hatten zu bezwingen, vielleicht konnten sie dennoch die Menschen durch Hofnung reichlicher Belohnungen an sich locken? Ausserordentliche Hofnung! Sie wußten aus der Erfahrung, daß man ihnen auf eben jene Art wie ihrem Lehrmeister begegnen, daß man sie von allen Ehrenstellen ausschließen, von ihren Gütern ver-

vertrieben, zu den schweresten und langwierigsten Arbeiten, und zu den bittersten Tode verdammen würde. Es war ihnen eben nicht unbekannt, daß die Peinen, durch welche man den Christen das Leben nahm, nichts gemeines in sich enthielten; keine Grausamkeit ist ja erdacht worden, die man nicht an den Christen verübt hätte. Die Freydenker antworten: Wenn man einmal einen Irrthum hineingesogen, so ist oft keine Pein vermögend, selben den Menschen zu benehmen; allein ohne zu erinnern, daß hier der Betrug zu weit hätte gehen müssen; so fragt es sich ja eben von dem, wie es denn möglich war, daß ihn so viele tausend zuerst angenommen? Befrage ein jeder sich selbst, aber ohne Partheylichkeit, ob er sich von solchen Menschen, die sogar kein Ansehen, und so wenig zu versprechen hatten, zu einer bey der Welt so verhaßten Religion hätte verleiten lassen,

wenn

wenn er nicht für die Wahrheit derselben unläugbare Beweise überkommen, oder Wunderwerke gesehen, oder einen Antrieb verspüret hätte, dem er nicht widerstehen konnte?

Die Lehre, welche sie vortrugen, mußte in den Augen der Welt nicht minder anstößig seyn. Sie lehrten Geheimnisse, welche so wenig glaublich waren, daß sie heute auf das neue von vielen für unmöglich gehalten werden, Geheimnisse, welche nach dem Ausdrucke des Apostels (a) den Juden eine Aergerniß, und den Heyden eine Unsinnigkeit zu seyn schienen. Sie predigten die Abläugnung seiner selbst, die Liebe seiner Feinde, die Mäßigung auch in erlaubten Wollüsten, das Kreuz, die Verfolgung, lauter Sachen, die den Neigungen der Menschen so gar wenig schmeichelhaftes entgegen halten. Wenn dies Mittel sind, die Gemüther

(a) 1. Zu den Korinth. 1. 23.

zu gewinnen, so weis ich nichts mehr, durch was man sie abwendig machen könnte.

Hieraus ersieht man zugleich, wie wenig jener Einwurf Stich hält, auf den man sich doch so groß wissen will, wenn man der Ausbreitung des Christenthums die Ausbreitung der mahometanischen Irrlehre entgegen setzet. Was ist es Wunder, daß eine Lehre ausgebreitet werde, die der Sinnlichkeit so sehr schmeichelt, und dem Fleische alle Wollüsten zuläßt? eine Lehre, bey der man dem Leibe nach nichts widriges zu befürchten hat? und dieses zwar bey den ungeschlachtesten Völkern, bey Barbaren, welche nur durch das Sinnliche gerühret werden, welche nicht im Stande sind zu untersuchen, und blindlings jeden Irrthum ergreifen, der ihren Begierlichkeiten wohl bekömmt. Endlich wenn man die weitere Ausbreitung betrachten will, ist es ein Wun-

der,

der, daß eine Lehre angenommen werde, die man mit dem Schwerde in der Hand predigt, wenn durch eine kriegerische Ueberschwemmung zugleich Religion und Völkerrecht zu Boden stürzet? Man wird eben so wenig Wunder finden, wenn man bedenket, durch was Mittel sich einige neuere Secten in mehrere Provinzen ergossen haben.

Alle diese Mittel haben zur Ausbreitung des Christenthums so wenig beygetragen, daß sie schnurgerade demselben zuwider waren, und dennoch hat sich diese Religion, trotz aller weltlichen Macht und Ansehen, trotz allen menschlichen Begierlichkeiten, durch Schmach und Unbilden, durch Feuer und blutige Verfolgungen also in der Welt ausgegossen, daß schon fast keine aus den bekannteren Landschaften mehr übrig ist, in welcher nicht schon das Evangelium Gläubige gefunden hätte. Was für eine Irrlehre kann sich mit einer

solchen Ausbreitung ihrer Religion rühmen? Was für ein entschiedener Vorzug ist nicht dieser, den das Christenthum auch vor der mahometanischen Secte weit bevor hat?

Ich will mich hier nicht aufhalten, die Mittel, derer sich Gott bedienet hat, zu bestimmen, oder zu beweisen, daß Gott zur Ausbreitung des Christenthums wieder neue Wunder gewirket habe, obwohl man dieses leicht aus eben jenen Gründen unterstützen könnte, aus denen wir bisher die Glaubenswürdigkeit der evangelischen Geschichte gezeiget haben. Es ist genug, daß diese Ausbreitung natürlicher Weise unmöglich gewesen ist, sie muß also eine übernatürliche Ursache, sie muß Gott zu ihren Meister gehabt haben.

Rufen wir uns noch einmal die Züge zusammen, welche den Beweis dieses ganzen Satzes ausmachen. Es ist unmöglich, daß unter einer Lehre ein Betrug

trug verborgen seye, wenn dieser Betrug alsogleich von einem jeden hätte müssen entdecket werden, wenn die ansehnlichsten, die weisesten Männer, und zwar in großer Anzahl, und mit der erdenklichsten Achtsamkeit alles untersuchet, und dennoch nichts Unwahres gefunden haben, wenn sie selbst diese Lehre in solchen Umständen angenommen, in denen sie es ohne überzeugende Beweise niemals hätten thun können; wenn endlich die ewige Wahrheit selbst in Ausbreitung derselben augenscheinlich gewirket hat, daß sie ohne Beystand einer übernatürlichen Macht nothwendig in ihrer Geburt hätte müssen ersticket werden; dieß alles hat sich in der Verkündigung der evangelischen Lehre geäußert, es ist also unmöglich, daß die Jünger Christi dadurch haben betrügen können.

Wenn man diesen Beweis noch zu den vorigen hält, so scheinet es ausser

Zweifel zu seyn, daß die christliche Religion von Gott sey geoffenbaret worden. Ich muß, aber meinem gemachten Versprechen nach, noch untersuchen, ob ein Entschuldigung hinlänglich sey, den Menschen von der erkannten Wahrheit loszusprechen.

Zehenter Satz.

Alle Entschuldigungen sind gegen die Beweise der Religion nicht hinlänglich.

Die Entschuldigungen, welche man sich nach solchen Beweisen zu suchen pfleget, sind theils Einwendungen wider die Wahrheit der Religion, theils Vor-

Vorwände, wegen welchen man eine Ausnahme unter den übrigen Menschen zu machen glaubet. Ich werde einige aus den wichtigeren insbesondere beantworten, und so denn wider alle zusammen zwo Regeln fest setzen, denen man nach Vorschrift der Vernunft in allen seinen Entschließungen nothwendig folgen muß.

Wenn die Jünger Christi so untrüglich waren, warum haben ihnen nicht alle Juden und Heyden geglaubet? eine wunderliche Einwendung! sie heißt eben so viel, als wenn ich fragen wollte, warum giebt es Leute, welche ungescheid handeln? warum ergreifen nicht alle jene Menschen jene Mittel, die ihnen zu ihrem Glücke, oder zur Gesundheit vor anderen dienlich wären? warum läßt man sich oft durch seine Leidenschaften so weit hinreissen, daß man die Stimme der Vernunft nicht mehr anhöret? Um den Jüngern zu

glau-

glauben, mußte man auf ihre Lehre acht haben. Ist es aber ein Wunder, daß eine Lehre, die den Menschen demüthiget, und seine Begierlichkeiten einschränket, bey so vielen gar keine Aufmerksamkeit gefunden habe?

Sagt man, daß viele Wunder oft sind vorgegeben worden, welche in der That doch keine waren, daß wir nicht wissen, wie weit sich die Kräften der Natur erstrecken, und daß auch falsche Religionen ihre Weissagungen, ihre Martyrer, und ihre Wunder haben, so folget die Antwort schon aus dem vorhergehenden. Man hat in vorgegebenen Wundern den Betrug entdecket, allein eben darum verdienen die Wunder des Christenthums desto mehr Glauben, in denen mån durch so viele Jahrhunderte mit aller angewandten Mühe so wenig einen Betrug hat entdecken können, daß das Gegentheil schon klar bewiesen ist. Wir wissen nicht, wie weit

sich

sich die Kräfte der Natur erstecken: allein wir wissen einige Wirkungen, wlche über alle Macht der Natur sind; wenn es nicht etwann ganz natürlich ist, daß ein Todter, nachdem er drey Täge in dem Grabe gelegen war, wieder lebendig hervortrette, daß ein von Geburt lahmer Mensch in einem Augenblicke frey zu gehen lerne, und daß fünftausend Menschen, die Weiber und Kinder nicht mitgerechnet, sich an fünf Broden satt essen, und dennoch von den Ueberbleibseln noch zwölf Körbe voll werden. Die Aussprüche der heydnischen Orackel waren falsch, oder dunkel, oder zweydeutig: redeten sie ja zuweilen wahr, so waren es Weissagungen, die von natürlichen Ursachen, oder von dem Willen des Teufels abhiengen; dieses wissen wir von ihnen, daß sie für die Wahrheit der christlichen Religion ganz klar gesprochen haben. Fast ein gleiches läßt sich auch von ihren

Wun-

Wunderwerken sprechen; und insgemein ist von den Wunderwerken das zu antworten, was wir schon oben angemerket haben. Zur Bestättigung einer falschen Lehre kann Gott keine wahre Wunder zulassen, waren es aber Scheinwunder, welche das Volk für wahre angesehen, so waren es gewiß solche, in denen sie mit der geringsten Achtsamkeit den Betrug hätten entdecken müssen. Ihre Martyrer endlich, ohne zu untersuchen, ob sie einen haben, der diesen Namen in der That verdienet, sind wenigstens mit den Blutzeugen des Christenthums weder an Einsicht und Verstand, noch an der Zahl, noch an Unschuld und Reinigkeit der Sitten zu vergleichen.

Allein warum giebt es denn zu unseren Zeiten keine so offenbare Wunder mehr? weil sich Gott von unserem Unglauben keine Gesetze vorschreiben läßt. Da Christus seine Religion predigte,

wa-

wäre es vonnöthen, übernatürliche Mittel zu gebrauchen, um der Welt zu zeigen, daß auch die Lehre selbst übernatürlich und von Gott her sey. In den ersten Zeiten des Christenthums fuhr Gott noch immer fort, Wunder zu wirken, und es war nothwendig, daß die Christen wider so viele und außerordentliche Verfolgungen durch eine ganz besondere, übernatürliche Kraft gestärket wurden. Nun da das Christenthum einer sicheren Ruhe geniesset, da jene ersten Wunder schon durch alle Welttheile als wahr sind angenommen worden, wäre es überflüßig, neue Wunder hinzu zu setzen; und es schicket sich hier der Gedanken des heiligen Augustinus sehr wohl her, daß derjenige selbst ein großes Wunder des Unglaubens seyn müsse, der nun, da schon eine Welt geglaubet hat, noch ohne Wunder nichts glauben will.

Die Vorwände, durch welche man sich von der allgemeinen Schuldigkeit auszunehmen suchet, sind eben so wenig gegründet. Ich will nun einen anführen, der gewiß der wichtigste ist, wenn einer wichtig seyn kann. Man spricht: wenn Gott die christliche Religion geoffenbaret hat, so muß er sie für alle Menschen geoffenbaret haben; wie geschieht es also, daß sehr viele Völker so tief in der Finsterniß des Unglaubens stecken, daß sie oft das Christenthum nicht einmal nennen hören? Allein wer ist derjenige, der sich unterstehen darf, die Urtheile des Allerhöchsten zu ergründen? Wenn Gott einem Unglaubigen die Gelegenheit nicht verschaffet die Religion zu kennen, so kann er es ihm nicht zur Schuld anrechnen, daß er dieselbe nicht angenommen, und wird ein solcher Ungläubiger verdammet so wird er wegen seiner Sünden, nicht wegen seines Unglaubens verdammet wer-

werden. Ohne dem Glauben ist kein Heil zu hoffen. Es ist wahr, aber für diejenigen, welche zu glauben im Stande sind, sonst müßte man auch von Kindern einen wirklichen Glauben fodern. Kein Gesetz verbindet dort, wo es nicht erkannt wird, aber für jene hat es desto mehr Verbindlichkeit, welche es einmal erkennen, und sich von demselben genug überzeugen konnten.

Allein ich bin noch nicht genug von der Wahrheit der Religion überzeuget. Ist es möglich, daß man überzeuget sey, wenn man nicht überzeuget seyn will? Ich habe bisher Beweise angeführet, welche schon so vielen tausenden überzeugend genug geschienen sind, handle ich unbillig, wenn ich begehre, daß man in Untersuchung einer wahren Religion jene zwo Regeln beobachte, welche uns in zeitlichen Sachen die Vernunft selbst vorschreibt, wenn wir uns immer über etwas berathschlagen?

Die erste Regel ist: In Sachen von großer Wichtigkeit muß man keinen unsicheren Weg gehen, wenn man einen sicheren vor sich hat. Daß die Religion von höchster Wichtigkeit seyn müsse, ist schon in der Vorrede gezeiget worden, nun aber was kann sicherer seyn, als dieselbe ergreifen? was ist unsicherer, als sie vernachläßigen? Denn gesetzt, daß nach diesem Leben nichts mehr zu hoffen, oder zu befürchten sey, was schadet es uns, daß wir es hier geglaubt haben? hingegen aber gesetzt, daß die Religion wahr sey, (und kein Freydenker kann sagen, daß sie gewiß falsch sey) würden wir es nicht ewig beweinen müssen, daß wir aus Partheilichkeit, oder aus einer übertriebenen Liebe zu dem Sonderbaren eine Religion verworfen haben, die wir damals zu spät als wahr erkennen müßten? Wenn ein Kranker erhebliche Ursachen hat zu glauben, daß ihm diese oder jene Speise schädlich seyn werde,

de, so handelt er unvernünftig, wenn er sich derselben nicht enthalten will, wenn er auch noch Ursachen hat zu zweifeln, ob er wohl gewiß daran sterben werde. Ist diese Gleichniß richtig, so können wir leicht urtheilen, was wir nach solchen Beweisen über die Religion zu schließen haben, deren Wichtigkeit so weit über die Wichtigkeit eines zeitlichen Lebens hinaus ist.

Die zweyte Regel: In einer jeden Berathschlagung muß man wohl darauf sehen, welcher Theil auf Beweise oder Ansehen besser gegründet ist, und die Vernunft befiehlt uns diesen nicht zu vernachläßigen, wenn aus Unterlassung desselben ein beträchtlicher Schaden erfolgen könnte. Folgen wir in unserer Untersuchung dieser Regel nach, so weis ich nicht, wie wir den Unglauben vor der Religion wählen können. Was die Beweise betrift, so frage ich: kann man nur mit einer Einwendung, mit einem einzi-

gen Zweifel aufkommen, der eben so festen Grund hätte, als wir von den Beweisen der Religion gezeiget haben? Die Antwort läßt sich schon leicht aus diesen abnehmen, daß niemals ein Freydenker gewesen, der sich über das Zweifeln erschwungen, oder sich unterstanden hätte, seine Einwürfe für Beweise von der Falschheit der Religion auszugeben. Wenn nun dieses wahr ist, so sehen wir schon einmal, auf welche Parthey uns die Vernunft gleichsam mit dem Finger anweiset.

Allein wenn wir auch zugeben wollten, was doch niemals kann zugegeben werden, daß die Beweise auf beyden Seiten gleich stark sind, so ist uns noch das zweyte Unterscheidungszeichen, ich will sagen, das Ansehen der Menschen übrig. Sage man mir aber, ob hier zwischen den Christen und den Ungläubigen nur ein Vergleich könne gemacht werden, wir mögen nun ihre Zahl, oder ihre Sitten, oder

ihre Einsichten, in Erwägung ziehen. Wir wissen, daß millionen Christen vor uns gelebet, und millionen um uns leben, da sich die Anzahl der Freydenker in jedem gesitteten Lande noch leicht berechnen läßt. Wir wissen, daß eben diese Lehre in allen Ländern und zu allen Zeiten Leute gezeuget habe, welche in ihrem Umgange gerecht, voll des Mitleidens und der Menschenliebe befunden worden, und daß eben diese Religion ihnen der stärkeste Antrieb zur Tugend gewesen sey, da hingegen jene freye Denkungsart öfters (damit ich nicht mehr sage) nur ein Vorwand gewesen ist, auf daß man desto ungehinderter lasterhaft seyn könnte. Ist es nicht unbillig, daß die wenigen Anhänger eines Unglaubens, der oft nur zum Deckmantl der Bosheit dienen muß, mehr Ansehen haben sollen, als so viele tugendhafte Männer, und welche eben

darum tugendhaft sind, weil sie in der Religion, weil sie Christen sind. Endlich was die Einsichten betrifft, wäre es schon genug, wenn ich nur die Namen so vieler Kirchenväter anführte, welche nicht nur in der Religion geblieben, sondern dieselbe, wenn sie auch in einer Irrlehre gebohren worden, frey erwählet haben. Können uns die Freydenker aus ihren Mittel so ausbindige Männer zeigen, oder darfen sie etwann ihren witzigen Voltaire, der nur in seinen Widersprüchen wunderbar ist, dem heiligen Augustin an die Seite setzen? der Vergleich selbst würde sie mit Schande überhäufen. Aber auch von den heutigen Christen zu reden, ist es nicht zu verwundern, daß ihnen die Freydenker in anderen Sachen die Vernunft so wenig absprechen? Sie bewunderen sogar ihre Weisheit und ihre Einsicht in den Wissenschaften, sie erholen sich bey ihnen Raths, sie folgen ihnen ganz billig, wenn es nur nicht die Ver-

ände-

änderung ihrer Grundsetze anbetrift. Nur da es auf die Religion ankömmt, nur da fehlt es ihnen an Einsicht, nur da hangen sie den Vorurtheilen der Kindheit nach. Ich habe schon einmal berühret, daß es ein kleiner Geist seyn müsse, der die Gränzen seiner Vernunft nicht einsiht; allein ich will es zugeben, daß ein Freydenker die aufgeklärteste Vernunft besitze, soll er darum glauben, daß alle Christen ihren Vernunft entsaget? und ist es nicht ein unleidentlicher Stolz, wenn er sich einbildet, daß er allein weiser als eine Welt von Menschen sey? Mit einem Worte: Das Ansehen der christlichen Gemeinde ist so groß, daß es allein für die Wahrheit der Religion genug Beweis wäre. Wenn nun in den Gerichtshändeln die Uebereinstimmung einiger Rechtsgelehrten so viel Kraft hat, daß man bey ihren Ausspruche ohne ferneres Nachforschen beruhet; wie viel mehr soll nicht das Ansehen so

vieler tausend Christen, das noch mit so unumstößlichen Beweisen unterstützet ist, allen Zweifel über die Wahrheit der christlichen Religion aus dem Grunde heben können?

Bisher hat uns die Vernunft zur Erkenntniß der christlichen Religion geführet; lasset uns nun, so kurz es seyn kann, sehen, ob sie uns nicht auch unter den verschiedenen Religionen, die sich christlich nennen, zu einer gewissen anführe. Die ganze Sache wird auf drey Sätze ankommen: in dem ersten werden wir die Nothwendigkeit dieser Untersuchung zeigen, in dem zweyten soll das Mittel, die wahre Religion zu erkennen, festgesetzet, und in dem dritten die Anwendung davon gemacht werden.

Eilfter Satz.

Unter den verschiedenen Religionen, welche sich christlich nennen, kann es nicht gleichgiltig seyn, eine oder die andere nach Belieben anzunehmen.

Wenn man einmal überzeuget ist, daß man die Schuldigkeit habe, die christliche Religion, als ein von Gott selbst geoffenbartes Gesetz, anzunehmen, so muß man sich zu versichern trachten, daß man auch die wahre christliche Religion, daß man die reine unverfälschte Lehre Christi Jesu selbst gefunden habe. Denn wollten wir die Finsternissen statt des Lichtes annehmen, und eine Religion für die Lehre Christi erkennen, die doch nicht, oder nur halb

sein ist, so wäre es fast eben so viel, als wenn wir zur Untersuchung der Wahrheit niemals den Anfang gemacht hätten.

Indessen haben wir wohl zu beobachten, daß die reine Lehre Christi unter so vielen christlichen Religionen nur in einer einzigen könne gefunden werden. Alle diese Religionen geben ihre Lehre für die Lehre Christi aus; es ist wahr, aber in ihren Meinungen über die verschiedene Lehrsätze des Christenthums gehen sie so weit auseinander, daß man unmöglich mehr eine Lehre darinnen erkennen kann. Man frage sich nur bey einer jeden aus ihnen an, was sie von der Nothwendigkeit guter Werke, von dem freyen Willen, von der persöhnlichen Gegenwart Christi in den Sacrament, von einem sichtbaren Oberhaupte der christlichen Kirche halten, man wird finden, daß ein Theil dasjenige als einen Irrthum abläugnet, was der andere als eine ungläugbare Wahrheit

verehren wird. Es wäre eine offenbare Gotteslästerung zu gedenken, daß die ewige Wahrheit sich selbsten widersprochen, und daß Christus von einer Sache ja und nein gelehret habe; wenn also z. B. unter sechs Religionen sechs verschiedene Meinungen über eine Sache gefunden werden, so müssen nothwendig fünfe falsch, nur eine kann wahr und der Lehre Christi gleichförmig seyn.

Man machet sich hier eine übelgegründete Ausflucht, wenn man sich zu bereden suchet, daß diese Streitigkeiten nur eitele Schulgezänke sind, an denen zur Wesenheit der Religion wenig gelegen ist. Diese Lehrsätze binden doch, oder lesen die Gewissen auf, sie entscheiden, ob etwas zur Seligkeit nothwendig oder überflüßig sey, ob man unter den Gestalten des Brodes Gott oder das Brod empfange, ob man sich in Glaubenssachen auf den Ausspruch eines Menschen verlassen, oder ob man

nie-

niemals sicher seyn könne, oder endlich, ob man selbst die Macht habe sich nach Gutachten allen Zweifel aufzulösen. Ist es glaubwürdig, daß Gott selbst gegen die Ausübung dieser Grundsätze, von denen er doch in dem Evangelio ausdrücklich geredet hat, so gleichgiltig seyn sollte.

Zudem aber, was würde hieraus erfolgen, wenn es uns in so vielen Lehrstücken des Christenthums frey stünde, was immer für einen Theil zu wählen? Ich setze, daß das Evangelium von einer gewissen Lehre Meldung mache, ohne sich darüber klar genug auszudrücken; ist es in einem solchen Falle gleichviel, ob man bemeldter Lehre diesen oder jenen Verstand gebe, so ist es auch gleichviel, ob man die Lehre Christi annehmen oder verwerfen will, weil unter verschiedenen Auslegungen nothwendig nur eine nach dem eigentlichen Verstande Christi eingerichtet seyn kann. Was

für

für einen schönen Begrif macht man sich nicht von der Weisheit Gottes, wenn man sich ihn als einen Gott vorstellet, der die menschliche Natur an sich genommen, und solange in dieser Welt herum gewandelt, um eine Lehre vorzutragen, von welcher ein jeder so viel glauben kann, als ihm beliebet? Kein Lügenprophet ist jemals in seiner Lehre so unbestimmt gewesen.

Hieraus ersieht man zugleich, wie wenig jede Secte ihrem Handel dadurch aufhelfe, wenn sie vorgiebt, daß sie sich an die Schrift hält. Es ist vielmehr zu verwundern, daß sie noch nicht merken wollen, wie wenig sie mit einem Schilde können gedecket seyn, der so vielen streitenden Partheyen zugleich dienen soll. Wenn fünfzig Secten über einen Punct der Religion streiten, so wird eine jede aus ihnen die Schrift für sich auszulegen wissen. Hat nun aber auch eine jede Recht, oder hat es keine? das

zwey-

zweyte kann ehe möglich seyn, das erste ist eine aufgelegte Unmöglichkeit.

Allein könnte nicht wenigstens jeder Theil in seinem Gewissen sicher seyn? wäre es nicht für eine Privatperson eine Vermessenheit zu urtheilen, daß in jener Religion, in welcher sie Gott ließ gebohren werden, nicht die wahre Lehre Christi zu finden sey? daß Ansehen so vieler verständigen Männer, welche man in allen Religionen antrift, scheinet für sie wichtig genug zu seyn, um ihnen allen Zweifel über ihre Lehre zu benehmen. Eitle Entschuldigungen! so bald man überzeuget ist, daß unter so vielen Religionen nur eine die wahre seyn könne, so ist es nicht allein keine Vermessenheit, sondern wir sind schuldig zu untersuchen, ob wir unter so vielen anderen die einzige wahre gefunden haben; weil uns die Venunft selbst eine heilsame Furcht beybringen muß, ob wir nicht in einer falschen Lehre sind,

da alle bis auf eine einzige falsch seyn müssen. Die Geburt kann keinen Glauben rechtfertigen, weil sonst auch kein Jude und Mahometaner könnte verdammet werden, wenn er auch nach erkannter Wahrheit hartnäckig auf seinem Unglauben verharren wollte. Was das Ansehen betrift, sind denn jene Leute nicht so ansehnlich, welche in einer andern Religion leben, oder zu derselben freywillig übergehen? Geschweige, daß es bey allen anderen Religionen, die einzige katholische ausgenommen, lächerlich ist, wenn sie sich auf das Ansehen berufen wollen. Sie alle sind der Meinung, daß auch die weiseste Männer, auch ganze Kirchenversammlungen (dieses behaupten sie wenigstens von der katholischen Kirche) dem Irrthume unterworfen seyn können, wenn selbe in Glaubenssachen einen Ausspruch machen, sie haben also niemanden, auf dessen Wort sie sich sicher beziehen könnten, und sie

handeln unvernünftig, wenn sie sich von einer Religion durch das Ansehen zurückhalten lassen, in welcher nach ihrer eigenen Geständniß keines zu finden ist.

Endlich spricht man, kann ja doch die Unwissenheit entschuldigen? Sie entschuldiget auch, wenn sie nicht sträflich ist. Allein wie sehr betrügt man sich nicht, wenn man jenes für eine Unwissenheit hält, was man gerne nicht wissen wollte, und wo man unter die Wahrheit zu kommen fürchtet? Je mehr wir von unserer Religion zweifeln, desto sträflicher ist unsere vermeinte Unwissenheit. Die Heiligkeit Gottes erfordert von uns, daß wir alle zeitliche Absichten auf die Seite setzen, um ihn auf jene besondere Art ehren zu können, auf welche er von uns will geehret werden, und man kann sich hier jenes anwenden, was man sonst auch von den Ungläubigen zu antworten pfleget: Gott wird uns nicht strafen, daß wir den

wah-

wahren Verstand seiner Worte nicht begrifen haben, sondern daß wir denselben nicht haben begreifen wollen, nicht daß wir die wahre Religion nicht gefunden, sondern daß wir dieselbe nicht gesuchet haben, da uns doch die Nothwendigkeit einer solchen Untersuchung aus dem Zweifel selbst klar genug geleuchtet hat.

Zwölfter Satz.

Die wahre Lehre Christi von den falschen zu unterscheiden, muß man sich nicht allein auf das Evangelium, sondern auch auf das ungeschriebene Wort Gottes, oder auf die Uebergabe beziehen.

Durch die Uebergabe versteht man diejenige Lehre, welche zwar in den Evangelien nicht klar ausgedrücket, aber

aber von Christo und seinen Jüngern mündlich vorgetragen, nachmals in der Christenheit von einem Zeitalter zu dem anderen fortgebreitet, und also gleichsam von Hand zu Hand übergeben worden. Sie theilet sich in die Göttliche, und in die Menschliche; zu jener gehören alle Glaubenswahrheiten, welche Christus seinen Jüngern, und die Jünger im Namen Christi der Welt angekündet, und diese machen das Wesentliche der christlichen Lehre aus. Unter der anderen versteht man die Kirchenverordnungen, welche von den Aposteln, oder den Vorstehern der Kirche eingeführet, und durch die Gewohnheit aller Jahrhunderte sind bestätiget worden.

Wir reden nur von der ersteren. Es ist in dem vorigen Satze gezeiget worden, daß die Schrift allein nicht hinlänglich sey uns von der wahren Lehre Christi JEsu zu versichern, weil sonst eine jede aus so vielen widereinander

streitenden Religionen die wahre seyn müßte. Es muß also etwas nebst der Schrift seyn, was uns davon versichere, aber etwas (damit wir nicht irre gehen) was mit der Wahrheit des Evangeliums so nahe verbunden ist, daß es uns in Auslegung desselben unmöglich in den Irrthum führen kann. Was könnte nun eine engere Verbindniß mit dem geschriebenen Worte Gottes haben, als das ungeschriebene Wort eben desselben Gottes? was kann uns mehr Sicherheit verschaffen, daß wir den eigentlichen Verstand des Evangeliums nicht verfehlet haben, als wenn wir uns auf das berufen können, wie es Christus selbst verstanden, und seinen Jüngern endlich erkläret hat?

Allein wer ist derjenige Mensch, der diesen mündlichen Vortrag Christi selbst mit angehöret hat? Wenn es wahr ist, daß dieser mündliche Vortrag Christi durch eine richtige Uebergabe bis auf die-

se unsere Zeiten rein und unverfälschet fortgepflanzet worden, so ist eben so viel, als wenn wir ihn aus dem Munde Christi selbst vernommen hätten, (ich hoffe aber, daß man unter diesen Vortrage nur das Wesentliche der Lehre Christi verstehen, und nicht etwann begehren werde, daß auch jedes Wort hätte sollen aufbehalten werden) und eben dieses ist, was wir noch in dem lezten Satze zu untersuchen haben. Was ich in diesem Satze zu beweisen angenommen, scheinet zwar aus dem, was bisher gesagt worden, schon unwidersprechlich zu seyn; allein um den Secten zu begegnen, welche die Uebergabe so weit heruntersetzen, will ich noch insbesondere aus den Worten Christi, und seiner Jünger, aus dem Urtheile der ersten Kirchenväter, und endlich aus der Vernunft selbst zu erweisen suchen, daß die Uebergabe, wenn sie uns etwas als eine Lehre Christi selbst zu glauben vor-

hält, eben so viel, wo nicht mehr Ansehen haben müsse, als das geschriebene Wort Gottes. Es wird dieses um desto weniger überflüßig scheinen, da uns eben diese Beweise zugleich vollkommen unterrichten werden, wie es möglich war den mündlichen Vortrag Christi durch mehr Jahrhunderte unverfälscht aufzubewahren, wenn man anders, wie man in den Schulen zu reden pfleget, von dem, was wirklich geschehen ist, leicht auf die Möglichkeit schließen kann.

Wenn wir das ganze Evangelienbuch durchgehen, so werden wir nirgends finden, daß Christus jemals seinen Jüngern befohlen habe, die evangelische Geschichte aufzuzeichnen, wohl aber selbe in der Welt mündlich auszubreiten. Gehet hin in die ganze Welt, spricht er, und prediget das Evangelium (a). Wer euch höret, höret mich, und wer euch ver-

(a) Mark. 16. 15.

verachtet, verachtet mich (a). Sehet das Mittel, durch welches Christus die Menschen zu dem Glauben führen wollte; es ist nicht die Schrift, nicht ein geschriebenes Gesetzbuch, es ist der mündliche Vortrag der Aposteln.

Man könnte vielleicht antworten, daß dieses nur für so lange zu verstehen wäre, bis das neue Gesetz würde geschrieben seyn, wenn uns nicht die Jünger Christi des Gegentheils belehrten. Auch nachdem Paulus schon zu seinen Thessalonicensern geschrieben hatte, trägt er noch immer Sorge, daß die Lehre, welche er ihnen vorgetragen, nicht in Vergessenheit gestellet würde, er ermahnet sie ausdrücklich, alle seine Unterrichte aufzubehalten, welche sie von ihm sowohl mündlich, als durch seine Briefe überkommen hatten (b). Ueberall bezeiget er den größten Eifer für die Fortbrei-

(a) Luk. 10. 16. (b) 2. zu den Thessalonicensern, 2. 14.

breitung des mündlichen Vortrages. Wir wissen, daß er befohlen habe seine Briefe zu bewahren, und in verschiedenen christlichen Gemeinden abzulesen; aber niemals redet er davon so nachdrücklich, als wie er dem Thimotheus die mündliche Lehrart anbefiehlt, da er ihn ermahnet, alles, was er von ihm gehöret, anderen getreuen Menschen beyzubringen, welche auch tauglich seyn würden, wieder andere in Christenthume zu unterrichten. (a)

Die Schriften der ältesten Kirchenväter geben uns auch einen klaren Beweis an die Hand, wie hoch man zu ihren Zeiten die Uebergabe zu schätzen, und wie sorgfältig man dieselbe zu bewahren wußte. Irrenäus, Clemens der Alexandriner, Origenes, Tertullian bezeugten der apostolischen Uebergabe so viel Ehrerbietung, daß sie sich um nichts mehr Mühe gaben, als ihre Leh-

(a) 2. Zum Timotheus, 2. 2.

Lehre mit dem mündlichen Vortrage der Apostolischen zusammen zu halten. Merkwürdig sind vor anderen die Worte des heiligen Papias, eines Mannes, der gleich um die Zeiten der Aposteln gelebet hat. „ Wenn einer von denen „ gekommen war, welche mit den „ Aposteln umgegangen, spricht er, „ fragte ich mich fleißig bey ihm an, „ was Andreas, was Petrus geredet „ habe? was Philippus, was Thomas, „ was Jakobus, was Johannes, oder „ Matthäus, oder wer anderer aus den „ Jüngern des Herrn? Denn ich glaub„ te nicht, daß mir das Bücherlesen so „ viel nützen könne, als der mündliche „ Unterricht eines Gegenwärtigen „ (a).

Wenn wir endlich die Vernunft zu Rathe ziehen, was ist derselben mehr gemäß, als daß jene Lehre wenigstens ein gleiches Ansehen mit der Schrift ha-

(a) S. Papias apud Eusebium Hist. Eccl. l. 3. c. 39. Edition Basileens. 1523.

haben müsse, welche älter, nothwendiger, vollständiger, und der Grund des geschriebenen Gesetzbuches selbst gewesen ist? Die Uebergabe ist älter. Denn nach allgemeiner Uebereinstimmung, hat Matthäus, welcher der Zeit nach der erste unter den Evangelisten war, nur drey oder vier Jahre nach dem Tode Christi, Johannes aber mehr dann sechzig Jahre nach demselben sein Evangelium verfasset; glaubt man etwann, daß vor ihnen das Christenthum noch schlecht bestellt gewesen? Machen wir hiebey noch diese Anmerkung: Johannes hat vieles von Christo aufgezeichnet, was in den anderen drey Evangelien nicht enthalten ist; diese Sachen mußten also durch die Uebergabe allein in so viele Provinzen ausgebreitet werden, wenn wir uns nicht einbilden, daß von der Erweckung des Lazarus, und von jener rührenden Rede, welche Christus vor dem letzten Abendmale seinen

nen Jüngern hielt, die ersten Christen über sechzig Jahre kein Wort gewust haben.

Sie ist nothwendiger, weil gar viele Christen und heilige Christen geworden sind ohne das Evangelium zu lesen, niemand aber ohne den mündlichen Unterricht anzuhören. Nothwendiger, weil sie auch ohne das Evangelium, nicht aber das Evagelium ohne Uebergabe seyn konnte, und diese Nothwendigkeit erstrecket sich noch bis auf diese Zeiten. Denn woher wissen wir, daß diese Bücher von den Jüngern Christi selbst verfasset worden, woher wissen wir, daß in ihnen die reine Lehre Christi Jesu enthalten sey, und daß wir auf dieselben, ohne Furcht betrogen zu werden, sicher glauben können, als weil es von den Zeiten der Aposteln her beständig unter allen Christen also ist geglaubet worden? Die Uebergabe ist hiemit so nothwendig, daß wir die

Schrift selbst läugnen müßten, wenn wir gar alle Uebergabe läugnen wollten.

Sie ist endlich vollständiger, und ein Grund des geschriebenen Gesetzbuches. Die Jünger hatten in ihren Schriften gemeiniglich keine andere Absicht, als daß sie jenen christlichen Gemeinden, bey denen sie entweder gar nicht, oder doch nicht lange seyn konnten, ein Denkmal ihrer Lehre hinterliessen. Sie selbst getraueten sich nicht ihre Werk für ein göttliches Gesetz auszugeben, der Ausspruch der Kirche, und die Uebereinstimmung aller Gläubigen hat sie als ein solches erklären müssen. Uebrigens beziehen sie sich so ausdrücklich auf den mündlichen Vortrag, daß man klar sehen muß, sie haben ihre Evangelien oder Sendschreiben nur für einen kurzen Innhalt und Begrif derjenigen Lehre wollen gelten lassen, welche sie in den verschiedenen Landschaften mündlich geprediget hatten, und was ist es Wunder,

der, wenn sie sich bey einer solchen Kürze in manchen Stellen nicht klar genug ausgedrücket? Das neue Gesetz verliert hiedurch nichts von seinem Ansehen, man will hier nur so viel behaupten, daß die Uebergabe Richterin seyn müsse, wo die Worte des Gesetzes in verschiedenem Verstande genommen werden.

Was würde ein heiliger Paulus gedacht haben, da er nach seinem ersten Sendschreiben an die Korinthier dieselbe Gemeinde wieder besuchte, wenn sie ihn damals nicht mehr hätten hören wollen? wenn sie zu ihm gesagt hätten: wir haben jetzt deinen Brief, was brauchen wir deines Predigen? gesetzt auch, daß einige Stellen darinnen dunkel sind, wir werden sie schon auszulegen wissen, und unsere Auslegung muß recht seyn, wenn du es auch selbst anders verstanden hättest. Begreifen wir den Unverstand dieser Rede, so müssen wir im Gegentheile auch erkennen, daß kein

besseres, ich darf sagen, kein anderes Mittel (die Offenbarung ausgenommen) sey, uns von dem eigentlichen Verstande der Schrift zu versichern, als wenn uns durch eine richtige Uebergabe von dem Verstande Christi und seiner Jünger selbst versicheren können.

Letzter Satz.

Die reine, auch die ungeschriebene Lehre Christi ist durch eine beständige Uebergabe in der katholischen Religion, und in der katholischen allein verblieben.

Damit dieser Satz klar und überzeugend werde, wollen wir der Ordnung nach drey verschiedene Theile abhandeln, aus denen der ganze Beweis

weis bestehen soll. 1. Die reine Lehre Christi (ich verstehe hierunter schon allzeit auch die ungeschriebene) mußte in einer gewissen christlichen Religion beständig aufbehalten werden, also, daß sie auch itzt in derselben fortdaure, und ewig dauren werde. 2. Diese Religion kann keine andere seyn, als die Katholische. 3. Man kann insbesondere das Mittel anzeigen, durch welches die reine Lehre Christi bey der katholischen Kirche bisher ist erhalten worden, und immer wird erhalten werden.

1. Gewiß: die reine Lehre Christi mußte in einer gewissen christlichen Gemeinde auf ewig ihr Verbleiben haben. Christus war auf die Welt gekommen, um hier ein Reich zu stiften; (a) und zwar ein Reich, welches niemals ein Ende nehmen sollte, (b) ein Reich, welches, ob es schon nicht von dieser Welt

(a) Luk., 22, 29. (b) Luk. 1. 33.

Welt war, (a) nichts destoweniger seine Macht über eine ganze Welt erstrecken, (b) und Länder und Völkerschaften zu Unterthanen machen würde. (c) Dieses Reich war seine Kirche, welche er auf einen Felsen gegründet hat, und welche von keiner höllischen Macht jemals sollte überwältiget werden; (d) es war ein Gemeinschaft der Rechtgläubigen, denen er nicht nur auf eine Zeit, sondern immer und bis zu der Welt Ende beyzustehen versprochen hat. (e)

Wenn nun die wahre christliche Religion, wenn die reine unverfälschte Lehre Jesu Christi nirgends mehr in der Welt zu finden wäre, wie würde es um das Versprechen Christi stehen? Sein Reich würde ein Ende genommen haben; seine Kirche wäre durch höllische, oder wohl gar durch menschliche Mächte über

(a) Joh. 18. 36. (b). Mark. 16. 15. (c) Psalm. 2. 8. (d) Matth. 16. 18. (e) Matth. 28. 20.

den Haufen geworfen worden, und sein Beystand würde einen Widerspruch in sich halten, weil niemand wäre, dem er beyzustehen versprochen hat.

Es ist also unläugbar: Christus muß seine Lehre noch immerfort in der Welt erhalten, weil er es versprochen; er muß es aber auch, weil es seine Weisheit und Güte erfordert. Denn wie unanständig wäre es nicht, von Gott also zu urtheilen: er habe nach seiner Auffahrt zu dem Vater keine Sorge mehr für seinen Glauben tragen wollen; er habe ganz gelassen zugesehen, daß nach einigen Jahrhunderten jene Religion wider aus der Welt verlohren gienge, welche die Frucht einer wundervollen Menschwerdung, und der Gegenstand so großer Unternehmungen gewesen ist? Nein: ein Gesetz, das nur für eine Zeit geschrieben ist, verdienet nicht mit dem Blute eines vermenschten Gottes unterzeichnet zu werden. Und endlich,

was

was würde erfolgen, wenn die Lehre Christi entweder in keine, oder was eben so viel ist, nur in einer unbestimmten Religion zurück geblieben wäre? es würde erfolgen, daß keine Secte so abentheuerliche Sachen vorbringe, die nicht mit allen christlichen Religionen auf das reine Wort Gottes gleichen Anspruch machen könnte; es würde eine jede Religion dem Irrthume gleich unterworfen seyn, und folglich wäre kein Mittel in der Welt mehr übrig, zur Erkenntniß jener Lehre zu kommen, welche Christus selbst geprediget, und vor allen, die mit selber nicht übereinstimmen, gebilliget hat.

Hieraus erhellet zugleich, daß man weder den Verheissungen Christi, noch seiner weisesten Vorsicht Ehre mache, wenn man vorwendet, es seye genug, daß es zu allen Zeiten Christen geben werde, welche seinen Namen bekennen, ob sie schon in verschiedenen Religionen

leben würden. Wenn Christus für seine Religion Sorge trägt, so muß er es für die wahre tragen: und diese kann gemäß dem eilften Satze unter so vielen christlichen nur eine einzige seyn. Und woher können sich nur zwo verschiedene Secten auf den Beystand Christi miteinander Rechnung machen? Sobald sie in ihrer Lehre nicht überein kommen, so kann Christus eben so wenig mit beyden zugleich verstanden seye, als er sich selbst nicht widersprechen kann. Mit einem Worte: die Vernunft und die ausdrückliche Verheissung Christi überzeugen uns, Christus habe eine gewiße Religion bestimmen wollen, durch welche sein reines Wort ohne Zusatz, oder Abänderung so lange in der Welt solle fortgebreitet werden, als diese Welt selbst stehen wird.

Ich bitte, diese Wahrheit in acht zu nehmen; sie wird dienlich seyn allen Einwendungen zu begegnen, die man immer

wider

wider die Uebergabe machen könnte. Gewiß, warum soll sich eine Religion vor der anderen mit der reinen Lehre Christi schmeicheln können? warum soll eben in dieser einzigen Religion das Wort Gottes durch so viele Jahrhunderte noch keine Veränderung gelitten haben? warum dieses? weil Christus nur einer einzigen seinen Beystand versprochen hat, weil er folglich für eine, und für eine allein Sorge trägt, und weil endlich eben so nothwendig war, daß eine christliche Religion die wahre seyn mußte, als es unmöglich ist, daß es mehr miteinander seyn konnten.

2. Nun diese einzige, wahre, christliche Religion kann keine andere als die katholische seyn. Wenn man von einer Religion soll behaupten können, daß in selber die reine Lehre Jesu Christi beständig bis auf diese Zeiten sey erhalten worden, so muß man erstens zeigen können, daß die Religion selbst durch die-

sen ganzen Zeitraum beständig in der Welt geblühet habe. Es muß von dieser Religion wahr geworden seyn, was Christus von seiner Kirche vorgesaget, daß selbe durch die ganze Welt ausgehen, und in allen Landschaften sollte geprediget werden. Die Lehre selbst muß nichts in sich enthalten, was sich mit der Heiligkeit eines göttlichen Gesetzgebers nicht vertrüge: und aus eben dieser Ursache darf sie auch nicht in verschiedene Meinungen getheilet seyn, welche durch ihren Widerspruch der Einigkeit des höchsten Wesens entgegen stünden.

Man sieht also, daß jene vier Stücke die man insgemein als Kennzeichen der wahren Religion angiebt, nämlich, daß sie einig, heilig, allgemein, apostolisch seyn müsse, gar nicht willkührlich sind ersonnen worden. Sie sind vielmehr mit der Reinigkeit des ächten Christenthums so enge verbunden, daß keine Religion mit der wahren Lehre Christi

prangen kann, der nur eines aus diesen Stücken mangelt. Denn ist sie nicht einig, so ist es eben so viel, als wenn sie verschiedene Religionen in sich begriffe; nur eine Lehre kann die Lehre Christi seyn. Ist sie unheilig, wie darf man sie für das Werk eines Gottes ausgeben? Ist sie nicht allgemein, das ist, in die ganze Welt ausgebreitet, so ist sie nicht diejenige, welche Christus seinen Jüngern zu predigen befohlen hat. Ist sie endlich nicht von den Aposteln her, so kann sie eben so wenig von Christo selbst seyn. Lasset uns nun sehen, ob eine einzige Kirche außer der katholischen, alle diese Kennzeichen aufweisen könne. Ich sage alle, damit wir allen Einwendungen entgehen, wenn es jemanden scheinen sollte, daß eines oder das andere aus diesen Kennzeichen auch bey den übrigen Religionen gefunden werde.

Die katholische Religion allein ist in ihrer Lehre einig. Von den übrigen weis man mit vieler Gewisheit anzugeben, daß sie in verschiedenen Landschaften auch verschiedene Lehrsätze predigen, und sogar in den Sakramenten nicht überall eine gleiche Zahl ansetzen. Selbst jene Bekenntniß, welche ihre Glaubensregel seyn sollte, hat schon viele Abänderungen leiden müssen. Allein was ist es Wunder? sie können nicht einig seyn. Wenn jemand bevollmächtiget ist, in zweifelhaften Glaubenssachen einen allgemeinen Ausspruch zu machen, so wird es den privatpersonen, und wenigstens den Gelehrtern in einer Stadt oder in einem Lande freystehen, etwas nach Gutachten zu beschließen, ohne zu erwarten, was die Gelehrteren aus einem anderen Lande darüber schließen werden. Ihre Meinungen werden also getheilet seyn, und sie werden mit ihren Beyspiele beweisen, daß, wo nicht ein Haupt ist, auch nicht eine Lehre seyn könne.

Hin-

Hingegen muß die Lehre der katholischen Kirche aus eben dieser Ursache nothwendig einig seyn, weil darinnen jeder besonderer Lehrer oder Prediger dem Ausspruche eines höchsten Oberhauptes unterworfen ist. Die Schulstreitigkeiten, die man den katholischen vorwirft, benehmen dieser Einigkeit nicht das geringste. Denn nebst dem, daß dergleichen Schulfragen das Wesentliche der katholischen Lehre nicht angehen, so ist auch jede aus den streitenden Partheyen bereit, ihre Meinung jeden Augenblick zu ändern, sobald der römische Pabst etwas gewisses darüber wird beschlossen haben. Ihr Streit ist also ein Streit der Liebe, und ihre Lehre bleibt in dem Wesentlichen immer einig.

Die Heiligkeit der Lehre will ich nur mit wenigen berühren. Es wäre zu weitläuftig, wenn ich von allen übrigen Religionen insbesondere zeigen sollte, in was Stücken sie von der Heiligkeit

der reinen Lehre Christi abgewichen; aber dieß ist leicht zu zeigen, daß die katholische Religion hierinnen ungemein vieles bevor hat. Sie hält den Menschen nicht allein von dem Unerlaubten ab, sondern sie treibt ihn auch an, seinen Verstand, und seine Neigungen Gott freywillig aufzuopfern; seinen Verstand zwar durch einen blinden Glauben ohne Nachforschung und ohne Widerrede, seine Neigungen aber durch Abläugnung seiner selbst, durch die Entsagung aller auch der erlaubten Wollüste. Der Unglaubige sieht diese Mittel als einen unmenschlichen Zwang an: aber eben dadurch erhebt er wider Willen die Heiligkeit unsers Gesetzes, welches so mächtig ist, den Stolz, die Eigenliebe, die Begierlichkeiten, diese beständigen Hinternisse unserer Vereinigung mit Gott, in dem Zaume zu halten.

Die katholische Religion allein hat durch eine allgemeine Verbreitung der

Weis=

Weissagung Christi des Herrn den Ausschlag gegeben. Man kann allen übrigen Religionen leicht die Gränzen anweisen, welche sie niemals überschritten haben; da man uns hingegen in allen bekannten Welttheilen keine beträchtliche Landschaft nennen wird, in welcher nicht schon das Evangelium durch katholische Priester wäre verkündiget worden. Man beliebe hiebey noch zu beobachten, daß auch jene Länder, in denen itzt der Unglauben, oder eine Irrlehre herrschet, vormals wo nicht ganz, wenigstens größten Theils sich zur katholischen Kirche als getreue Söhne bekennet haben.

Endlich welch eine andere Religion darf sich den Titel einer apostolischen Kirche beylegen? wo ist jene Secte, in welcher die Lehre Christi von den Aposteln her durch eine richtige Uebergabe ist erhalten worden? Man weis zwar, daß einige Secten gleich zu den Zeiten

der Aposteln ihren Anfang genommen haben; allein diese kommen itzt so wenig mehr in Betrachtung, daß es sich der Mühe nicht lohnet, selbe zu widerlegen. Den übrigen kann man in den späteren Zeiten ihren Ursprung mit so so vieler Gewißheit ansetzen, daß sie niemals im Stande seyn werden, in den vorhergehenden Jahrhunderten nur eine Spur von ihren Glauben aufzudecken. Ob die katholische Kirche apostolisch sey, oder nicht, wird der dritte Theil ausweisen. Halten wir uns bevor nur noch ein wenig auf, um jenen Beweis zusammen zu ziehen, der schon in beyden ersten enthalten ist. Wenn in einer Religion die reine Lehre Christi beständig ist erhalten worden, so ist es gewiß die katholische: so viel ist eben jetzt bewiesen worden; nun aber, es muß eine Religion geben, in welcher die Lehre Christi bis zu der Welt Ende ihr Verbleiben habe: dieß ist schon in

dem ersten Theile festgesetzet worden; es folget also nothwendig, was ich in diesem letzten Satze zu beweisen unternommen habe, daß die reine, unverfälschte Lehre Christi Jesu noch heute in der katholischen Religion, und nur in der katholischen zu finden sey.

3. Allein wir müssen auch das Mittel anzeigen, durch welches sich die Lehre Christi so lange erhalten hat, und noch bis zu der Welt Ende erhalten wird. Dieses ist die katholische Geistlichkeit, welche so, wie sie von Christo ist eingesetzet worden, mit ihrem sichtbaren Oberhaupte vereiniget, die reine Lehre beständig prediget, und selbe durch eine ununterbrochene Nachfolge der Priesterschaft bis in die spätesten Zeiten forttreiben muß.

Daß Christus seine Jünger zu Priestern und Predigern des neuen Gesetzes, den heiligen Petrus aber zum Vorsteher seiner Kirche ernennet hat, ist aus den

Wor-

Worten des Evangeliums selbst deutlich genug zu ersehen. Jenen befiehlt er das unblutige Opfer zur Gedächtniß seines Leidens zu schlachten, (a) und das Evangelium allen Geschöpfen zu verkündigen; (b) diesen hingegen leget er zum Grunde, auf dem er seine Kirche erbauen würde; (c) diesen verspricht er die Schlüssel zu dem Himmelreiche: (d) diesen ernennet er ausdrücklich zum obersten Hirten seiner geistlichen Heerde, mit dem Befehle, daß er auch seine Brüder, seine Mitaposteln in dem Glauben stärke, (e) daß er weide nicht allein die Schafe, die Gemeinde der Gläubigen, sondern auch die Mütter derselben, das ist, die Bischöfe, und geistliche Vorsteher. (f) Ich begehre also nicht zu viel, wenn ich indessen nur dieses für bewiesen angebe, daß die Jünger Christi

sti

(a) Luk. 22, 19. (b) Mark. 16. 15. (c) Matth. 16. 18. (d) 19. v. (e) Luc. 22. 23. (f) Joh. 21. 15.

sti unter Petrus ihrem vorgesetzten Oberhaupte für jene ersten Zeiten nach dem Tode Christi die sicherste Glaubensregel gewesen sind, und daß also sie von Christo sowohl die Gewalt als den Beystand empfangen haben, sein neues Gesetz rein und unverfälscht in der Welt auszubreiten. Wenn man nun beweisen kann erstens: daß eben dieselbe Gewalt und der Beystand auch den Nachfolgern der Aposteln mußte übergeben werden, zweytens: daß diese Nachfolge in der katholischen Kirche beständig fortdaure, so wird nichts mehr mangeln, was man noch zum vollständigen Beweise dieses Satzes verlangen könnte.

Allein wie leicht ist dieses, nachdem das eine schon aus dem ersten Theile, und das andere aus der Erfahrung selbst bewiesen ist? Sobald als in der christlichen Religion die Gewalt zu predigen aufgehöret oder Christus denjenigen, welche als Nachfolger der Aposteln

sei-

seine Lehre verkündigten, seinen Beystand entzogen hätte, sobald wäre er seinem Versprechen untreu geworden, und das wahre Christenthum würde nicht mehr gewesen seyn. Es war also nothwendig, daß Christus alles dasjenige, was er seinen Jüngern befohlen hat, auch von ihren rechtmäßigen Nachfolgern wollte verstanden wissen. Und dieses war die weiseste Regierungsform, welche Christus seiner Kirche hat wählen können. Jeder wohlgesitteter Staat, wo der Monarch nicht gegenwärtig seyn kann, wird durch untergeordnete Befehlshaber auf das füglichste beherrschet: und man würde sträflich seyn, wenn man den Ausspruch eines solchen Gerichts nicht wie die Stimme des Fürsten selbst annehmen wollte; wie sind wir also zu entschuldigen, wenn wir jene verschmähen, welche Christus gesetzet hat, uns in seinem Namen sein Gesetz vorzutragen? ist es ein Wunder, daß er die-

jeni-

jenige den Heyden selbst gleich schätzet, welche seine Kirche, das ist, die von ihm bevollmächtigte Priesterschaft nicht werden hören wollen? (a)

Daß die Apostelн die Vollmacht gehabt haben, jene Gewalt, welche sie von Christo empfangen hatten, wieder anderen mitzutheilen, ist eben so wenig einigen Zweifel unterworfen. Nach dem Tode Christi, da er nicht mehr persönlich zu seiner Kirche reden wollte, war kein anderes Mittel mehr übrig, seine Lehre fortzubreiten. Das Betragen der Jünger Christi bekräftiget uns dieses noch weit deutlicher. Wo sie immer hinkammen, weiheten sie Priester und Bischöfe, sie übergaben ihnen alle jene Macht, mit welcher sie selbst von dem Herrn waren gezieret worden: endlich nachdem sie durch den Tod des Petrus ihres ersten Hirten waren beraubet worden, eilten sie zur

(a) Matth. 18. 17.

Wahl eines anderen, der die Stelle des Verstorbenen ersetzen, und die Kirche forthin regieren sollte. Würden sich die Jünger dieses zu thun unterfangen haben, wenn es ihnen nicht von ihrem göttlichen Lehrmeister wäre aufgetragen worden?

Es kömmt also allein auf die Nachfolge an: aber auch diese leuchtet in der katholischen Kirche klar genug in die Augen. Von dem heiligen Petrus an bis auf Pius den VI., welcher jetzt das Steuerruder der Kirche führet, gehet die Reihe der römischen Päbste so richtig fort, daß in keinem weltlichen Reiche die Monarchen jemals durch so lange Zeit so ordentlich aufeinander gefolget sind. Sey es, daß einige Spaltungen mit untergelaufen: dies waren Wolken, welche sich bald zerstreuet haben, um das Recht und die Macht eines einzigen Kirchenhauptes wieder in vollem Glanze zu zeigen. Das Recht der Nachfolge

ist dadurch nicht vermindert worden; diese Streitigkeiten, da jede Parthey einen andern auf den Thron zu erheben suchte, beweisen vielmehr, wie überzeuget man zu allen Zeiten von der Nothwendigkeit eines sichtbaren Hauptes der Kirche gewesen sey.

Man hat hiebey besonders dieses zu bemerken, daß die Nachfolge der römischen Päbste niemals, auch nicht einmal von den Ketzern in Zweifel gezogen worden. Darum war auch dieses fast der einzige Beweis, den die heilige Väter durch alle Jahrhunderte gebrauchet haben, um die Wahrheit der katholischen Religion wider alle Irrlehren empor zu heben. Die Uebereinstimmung so vieler ja fast unzähliger Völkerschaften, machte diese Nachfolge zu allen Zeiten so sichtbar. Denn Völker, welche eine halbe Welt voneinander entlegen waren, Völker, welche einander in ihren Neigungen ganz zuwider, und oft in blutige

Kriege untereinander verwickelt waren, und welche endlich gar nichts anderes als das Band der Religion zusammen hielt, waren doch in diesem einzigen Stücke so wenig verschiedener Meinungen, daß sie alle einhellig jenen für das Oberhaupt der Kirche erkannten, der durch eine rechtmäßige Wahl zum Nachfolger des heiligen Petrus war erwählet worden.

In der übrigen katholischen Geistlichkeit ist die Nachfolge nicht minder richtig. Jedes Bistum kann eine ununterbrochene Reihe seiner Bischöfe aufweisen, in der man nothwendig auf einen ersten kommen wird, welcher von dem römischen Stadthalter entweder seinen Sitz überkommen, oder wenigstens in demselben ist bestättiget worden. Die übrige Priesterschaft bekommt von diesen ihren Einfluß, und man ist immer besorgt gewesen, daß unter allen die gebührende Ordnung und Unterwürfigkeit

keit beobachtet würde. Sie sind in der katholischen Kirche niemals für wahre Nachfolger der Aposteln gehalten worden, als in so weit sie mit dem römischen Oberhaupte durch einen Glauben und eine Lehre vereiniget waren. Keiner hat jemals eine fremde Lehre geprediget, der nicht alsogleich dieselbe als einen Irrthum widerrufen mußte, oder wenn er sich dessen weigerte, aus der Gemeinschaft der Rechtgläubigen wäre verstossen worden. Dieses war die lobwürdige, ja die höchstnothwendige Sorgfalt der Kirche, damit unter einem Haupte auch eine Lehre gepredigет, und das reine Wort Gottes, wie es die Aposteln unter Petrus übernommen haben, durch eine richtige ununterbrochene Nachfolge der Aposteln und des heiligen Petrus selbst beständig übergeben und erhalten würde.

Die Einwendungen, welche man gemeiniglich wider die Gewalt des römischen Pabstens zu machen pfleget, sind von solcher Beschaffenheit, daß sie lächerlich, oder vielmehr sträflich scheinen müssen sobald man sie wider eine weltliche Macht anwendet. Diese Anwendung ist so leicht zu machen, daß ich sie allen vernünftigen Lesern, denen etwann dergleichen Einwürfe zu Ohren kommen könnten, sicher zutrauen darf. Aber üm allen Vorwand aus dem Grunde zu heben, bitte ich nur jene zwo Haubtregeln wieder in die Gedächtniß zurück zu rufen, die ich oben von der Nothwendigkeit des Christenthums insgemein angesetzet habe. Welche Religion kann mehr Sicherheit verschaffen, als die katholische? In Dieser sind die meisten Heilungsmittel; in dieser allein werden alle Zweifel über die besonderen Wahrheiten des Christenthums ausgeschlossen, weil sie einen höchsten Schieds-

richter zuläßt, dessen Ausspruch sie sicher stellen kann. Der Katholische genießet also der süßesten Gewissensruhe, da indessen andere Religionen sich umsonst um den wahren Verstand des geschriebenen Wortes zanken. Sein Glauben bleibt festgegründet, so lange die Kirche selbst auf ihren Felsen gegründet ist; und er kann auch vor Gott unmöglich sträflich seyn, weil er sich an jenen Richterstuhl hält, von dem er so überzeugende Gründe hat zu glauben, daß derselbe von Christo selbst eingesetzet worden, und noch immer von ihm die Gewalt und die Gnade habe, seine unverfälschte Lehre allen Menschen vorzutragen. Wie schätzbar die Sicherheit sey, ist niemals klärer abzunehmen, als in jenem fürchterlichen Augenblicke, der uns den Eingang zu einer Ewigkeit öffnet: in jenem Augenblicke, wo alle zeitliche Absichten ihr Ende nehmen, wo gemeiniglich die Kräfte der Seele

desto mehr Zuwachs bekommen, je mehr die Kräfte des Leibes abzehren; wo man sich endlich in die traurige Nothwendigkeit wird versetzet sehen, entweder sein Heil für verloren zu geben, oder jene Parthey zu ergreifen, von der man ernstlich glauben kann, daß in selber ein sicherer Weg zur Seligkeit zu finden sey. Kann man uns einen Katholischen nennen, der in jenem erschrecklichen Zeitpunkte gewünscht hätte, in einer andern Religion gelebt zu haben? Wie viele hingegen aus allen anderen Secten haben eben sowohl, als die meisten aus den sogenannten starken Geistern in jener letzten Stunde ihre Meinungen gar willig geändert, und jenen Glauben mit Ehrfurcht angenommen, welchen sie in ihren Leben theils aus Leichtsinn verachtet, und theils aus Nebenabsichten hindanngesetzet hatten?

Diese Sicherheit aber muß meistens dadurch genähret werden, wenn man be-

bedenket, daß sie sowohl auf Beweisen, als auf dem Ansehen der Kirche gegründet ist. Kann wohl hierinnen eine andere Religion der Katholischen das Gleichgewicht halten? Ob ihre Beweise uns zu nahe tretten, kann man leicht aus dem schliessen, daß sie sich niemals unterfangen haben, die römische Religion für eine falsche auszugeben; sie würden sich begnügen, wenn wir zugeben wollten, daß auch die ihrige wahr seyn könne. Allein wie klar ist nicht das Gegentheil bewiesen worden? wie überzeugend sind nicht die Gründe, durch welche wir die reine, unverfälschte Lehre Christi nur in der katholischen Kirche entdecket haben? weil in dieser allein jene Eigenschaften anzutreffen, welche von der wahren christlichen Religion untrennbar sind: weil Christus seine Lehre nur den Appsteln und ihren rechtmäßigen Nachfolgern anvertrauet, und weil diese Nachfolge nur bey der

katholischen Geistlichkeit in einer ununterbrochenen Reihe der Päbste, der Bischöfe, und der übrigen Priesterschaft hervorleuchtet.

Das Ansehen der katholischen Kirche läßt sich gemäß dem, was bisher gesagt worden, schon aus dem Alter, aus der Ausbreitung, aus der Heiligkeit ihrer Lehre abnehmen. Wollen wir zu diesem noch hinzusetzen, daß es auch die einzige aus allen christlichen Religionen sey, welche so viele heilige Väter mit ihrer Weisheit erläuteret, so viele tausend Martyrer mit ihrem Blute unterzeichnet, und fast eine unzehlbare Menge von heiligen Beichtigern und Jungfrauen mit ihren Tugenden gezieret haben: so muß uns die Vernunft selbst überzeugen, daß diese allein die wahre, von Gott selbst bestätigte Religion seyn könne.

Beschluß.

Ist es nun wahr, wie es denn gewiß wahr ist, daß man in dem Geschäfte der Religion niemals zu sicher gehen könne, so folget, (und dieses ist der endliche Schluß, den wir aus allen diesen Beweisgründen zu ziehen haben) so folget, daß wir nicht vernünftig handeln, und gar keine Entschuldigung verdienen würden, wen wir nach solchen Beweisen uns zu der katholischen Religion nicht bekennen, oder noch einigen Zweifel über die Wahrheit derselben in unserem Herzen Statt geben wollten.

katholischen Geistlichkeit in einer ununterbrochenen Reihe der Päbste, der Bischöfe, und der übrigen Priesterschaft hervorleuchtet.

Das Ansehen der katholischen Kirche läßt sich gemäß dem, was bisher gesagt worden, schon aus dem Alter, aus der Ausbreitung, aus der Heiligkeit ihrer Lehre abnehmen. Wollen wir zu diesem noch hinzusetzen, daß es auch die einzige aus allen christlichen Religionen sey, welche so viele heilige Väter mit ihrer Weisheit erläuteret, so viele tausend Martyrer mit ihrem Blute unterzeichnet, und fast eine unzehlbare Menge von heiligen Beichtigern und Jungfrauen mit ihren Tugenden gezieret haben: so muß uns die Vernunft selbst überzeugen, daß diese allein die wahre, von Gott selbst bestätigte Religion seyn könne.

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Buffier, Claude,

Büffiers Beweisgründe der geoffenbarten Religion aus den Grundsätzen der Vernunft übersetzt aus dem Französischen, und einer löblichen burgerlichen Bruderschaft unter dem Titel Maria Verkündigung zum neuen Jahr verehrt

Wien 1779

Jud. 10#Beibd.1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10570303-9
VD18 14413914-001